

Haus Unter den Linden 8  
10117 Berlin (Mitte)

Haus Potsdamer Straße 33  
10785 Berlin (Tiergarten)

Zeitungsabteilung im Westhafen  
Westhafenstraße 1  
13353 Berlin (Wedding)

[www.staatsbibliothek-berlin.de](http://www.staatsbibliothek-berlin.de)

ISSN 1861-8375

# BIBLIOTHEKS MAGAZIN

MITTEILUNGEN

AUS DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

2 | 2006



## IN DIESER AUSGABE

Staatsbibliotheken in Berlin und München kooperieren

Erste Berliner Zeitungskonferenz

Wie kommen die Karteikarten in den StaBiKat?

„Kriegsverlust möglich“ – Die Revision des Altbestands

Die Bulgaricabestände in der Staatsbibliothek

Neujahrsempfang mit Mozart

Kriegsflugblätter des 20. Jahrhunderts

Neue Veranstaltungsreihe der Staatsbibliothek

Einbandsammlung und Einbanddatenbank

Eine Reise nach Moskau

Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin

Zum 100. Geburtstag von Dietrich Bonhoeffer

# INHALT

Seite 1

BERLIN UND MÜNCHEN RÜCKEN ZUSAMMEN  
*Christoph Albers*

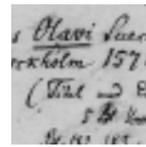


Seite 2

ÜBER DEN TAG HINAUS  
Die erste Berliner Zeitungskonferenz  
*Jeanette Lambie*

Seite 9

WIE KOMMEN DIE KARTEIKARTEN IN DEN STABIKAT?  
Die Retrokonversion des Alten Alphabetischen Zettelkataloges  
*Franziska Hartwig*

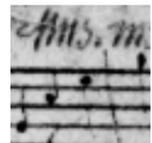


Seite 13

„KRIEGSVERLUST MÖGLICH“  
Die Revision des Altbestands in der Staatsbibliothek  
*Andrea Jacobs / Cornelia Döhring*

Seite 17

EINE BULGARIEN-AUSSTELLUNG UND DIE BULGARICABESTÄNDE  
*Zvonko Plepelić*



Seite 20

EMPFANG MIT MOZART  
*Elisabeth Fischbach*

Seite 24

EUROPÄISCHE GESCHICHTE AUF EINEM BLATT  
Die Sammlung Kriegsflugblätter des 20. Jahrhunderts  
*Christiane Caemmerer*



Seite 28

EIN ABEND FÜR ... Paul Raabe  
Der Verleger Klaus G. Saur begründet eine Veranstaltungsreihe  
*Martin Hollender*



Seite 31

EINBANDSAMMLUNG UND EINBANDDATENBANK DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN  
*Andreas Wittenberg*

Seite 36

MOSKAUER KÄLTE?  
*Olaf Hamann*

Seite 38

DIE FREUNDE DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN  
*Antonius Jammers*



Seite 40

ZUM 100. GEBURTSTAG VON DIETRICH BONHOEFFER  
*Jutta Weber*

Seite 44

„CETERUM CENSEO ...“ – Johannes Ziegler, Leiter der Bibliographischen Auskunft  
*Barbara Schneider-Kempf / Martin Hollender*

Seite 48

DR. PHIL EKKEHART VESPER, 26. Februar 1924 – 24. Oktober 2005

Seite 51

DR. PHIL. RICHARD LANDWEHRMEYER, 26. November 1929 – 6. Januar 2006

## BERLIN UND MÜNCHEN RÜCKEN ZUSAMMEN

### Staatsbibliotheken schließen Kooperationsabkommen

Eine neue Ära beginnt! Am 23. Januar 2006 unterzeichneten in Berlin die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Barbara Schneider-Kempf, und der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek München, Dr. Rolf Griebel, eine formelle Kooperationsvereinbarung, mit der eine bereits langjährige und erfolgreiche Zusammenarbeit beider Bibliotheken weiter gefestigt und für die Zukunft auf ein neues Fundament gestellt wurde.

Die beiden größten Universalbibliotheken Deutschlands gehen damit von nun an bei allen zentralen nationalen und internationalen Aufgaben und Dienstleistungen gemeinsame Wege. Dabei drängt sich bei näherer Betrachtung ein gemeinsames Vorgehen geradezu auf, wie Frau Schneider-Kempf anlässlich der Unterzeichnung betonte: „Beide Bibliotheken ergänzen sich hervorragend in ihren Beständen und Diensten. Durch gemeinsames Handeln können wir sowohl im Konzert der großen National- und Universalbibliotheken in Europa und der Welt als auch in Konkurrenz zu den Global Playern der kommerziellen Verlage und Informationsdienstleister ganz vorne mitspielen.“

Durch eine auf die Spezifika der beiden Bibliotheken abgestimmte Erwerbspolitik werden neue, sich ergänzende

Dienstleistungsangebote möglich, die dadurch sowohl kundenfreundlicher als auch effizienter gestaltet werden können.

Zum Beispiel wird es für die weltweit einzigartigen Sondersammlungen wie Asiatica, Musikalien, Karten und Bildarchive ein neues Informations- und



Dienstleistungsangebot auf einer gemeinsamen Plattform geben. Ihre wertvollen Handschriften und historischen Buchbestände werden beide Bibliotheken durch gemeinsame Ausstellungen und einen intensiveren Austausch von Ausstellungsstücken noch besser nicht nur der Fachöffentlichkeit, sondern auch dem breiten Publikum zugänglich machen. In allen bibliothekspolitischen Fragen –

*Christoph Albers  
ist Referent in der Generaldirektion*

*Barbara Schneider-Kempf und  
Dr. Rolf Griebel bei der Unter-  
zeichnung des Kooperations-  
abkommens am 23. Januar 2006  
in Berlin  
(Foto: Christine Kösser)*

sei es bei DIN-Normen, Regelwerksfragen oder der Positionierung in nationalen und internationalen Gremien und Verbänden – werden beide Häuser nun mit einer Stimme reden sowie eine gemeinsame Strategie im Rahmen nationaler Initiativen zur Gesamtdigitalisierung des deutschsprachigen schriftlichen Kulturerbes verfolgen und gemeinsam Konzepte zur Langzeitarchivierung digitaler Dokumente entwickeln. Die Staatsbibliothek zu Berlin wird dabei insbesondere von den im Münchener Digitalisierungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek

vorhandenen Kompetenzen durch den vereinbarten Know-how-Transfer profitieren.

Synergien werden vor allem aber auch bei der Optimierung von Organisationsstrukturen und Arbeitsabläufen erwartet. Wechselseitige Beratung, Informations- und Erfahrungsaustausch auf allen Arbeitsebenen sowie regelmäßige, halbjährliche Treffen auf Direktionsebene dienen sowohl der Projektsteuerung als auch der Erfolgskontrolle der laufenden und bereits abgeschlossenen Projekte.

## ÜBER DEN TAG HINAUS

### Die erste Berliner Zeitungskonferenz führte Autoren, Leser und Sammler zusammen

*Jeanette Lamble  
ist Pressereferentin der Staatsbibliothek zu Berlin*

Wie gut oder schlecht eine mehrtägige Konferenz ist, zeigt sich spätestens an ihrem zweiten Tag: Bleiben viele Plätze leer, war's nix. Sind sie hingegen erneut besetzt, oder wird es gar enger als am Vortag – gut gemacht! Die erste Berliner Zeitungskonferenz war gut, nein: sie war hervorragend. Die Gesichter der Teilnehmer drückten eine für die Organisatoren beruhigende Zufriedenheit aus, und das lag wohl nicht nur daran, dass in den Pausen stets Speis und Trank zur Hand waren, mit denen man sich für Vorträge, Diskussionen und Präsentationen rund um die aktuelle und prognostizierte Entwicklung des Zeitungswesens immer wieder stärken konnte. Denn für die Konferenz, die am 10. und 11. No-

vember 2005 in den außergewöhnlich schönen und praktischen Veranstaltungsräumen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) am Gendarmenmarkt stattfand, fügte sich im Vorfeld so manches zusammen, was den Erfolg einer Veranstaltung ausmacht: eine gute Idee, die klare inhaltliche Konzeption, Kompetenz, Beharrungsvermögen, Geduld, Organisations-talent, Zielstrebigkeit, langjährige und gut gepflegte Kontakte, schließlich Mut und Vertrauen in alle Kooperationspartner. Kein Zweifel, die größte Portion Lorbeeren des Erfolgs der ersten Berliner Zeitungskonferenz gehört auf das Haupt des Leiters der Zeitungsabteilung der Staatsbibliothek, Joachim Zeller. Im deutschen

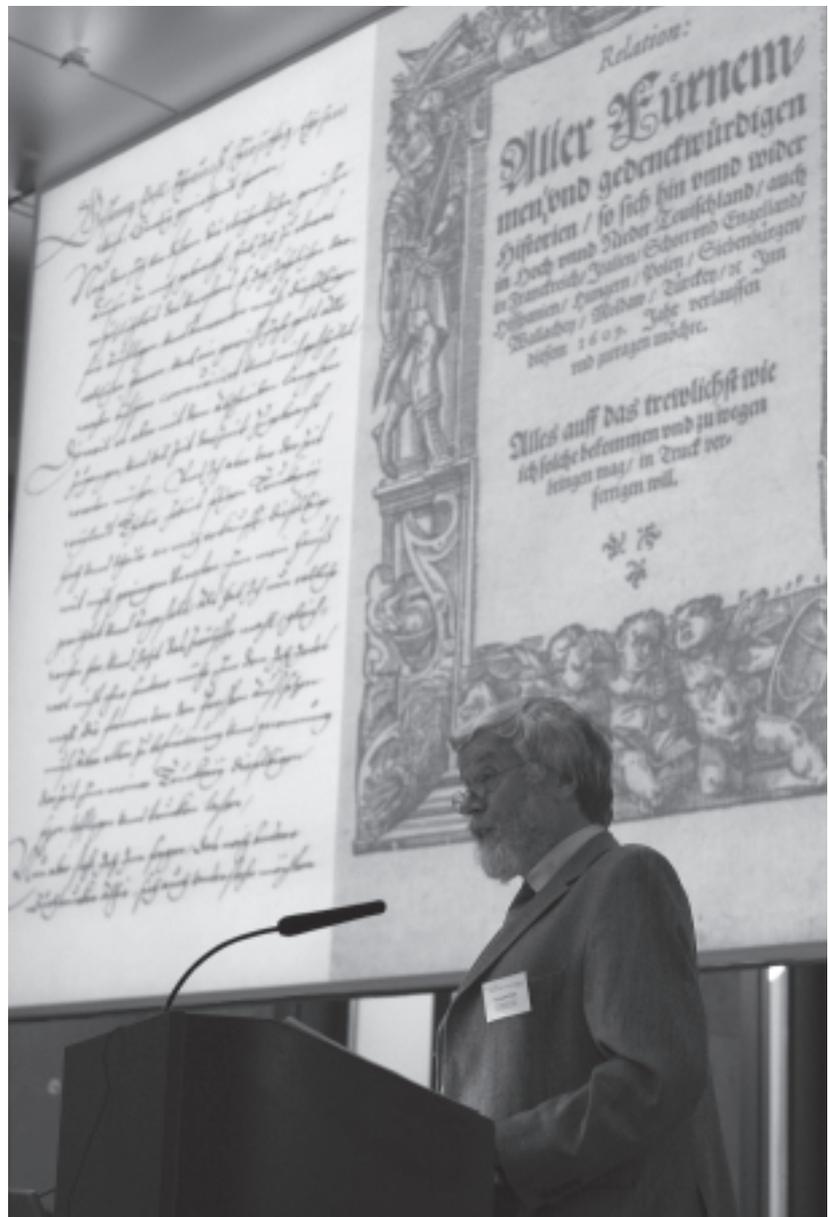
Zeitungswesen, also nicht nur bei Bibliotheken, sondern auch auf der Seite der Zeitungs„macher“, ist er längst dafür bekannt, den Wert von Zeitungen für die detailgenaue Geschichtsschreibung zu allen Themen, mit denen sich Menschen tagaus, tagein beschäftigen, nicht nur ideell anzuerkennen. Er kämpft auch für den dauerhaften Erhalt dieser Zeugnisse des Alltags. Zellers leidenschaftlicher Haltung entsprang der Impuls, gemeinsam mit dem Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger e. V. (BDZV) und der BBAW im Jubiläumsjahr der Zeitungen – ihr Geburtsjahr wird auf 1605 datiert – eine Konferenz zu organisieren, an der sich alle mit Zeitung befassten Seiten treffen und über die Gegenwart und Zukunft dieses Mediums austauschen.

Das Motto der Konferenz, „Über den Tag hinaus“, war mit Bedacht gewählt. Je nach eigener Verortung im Zeitungswesen oblag es nun den einzelnen Konferenzteilnehmern, das Motto für sich mit Sinn zu füllen. Für Bibliotheken und Archive zeichnet sich dies schon länger ab: Ihr gemeinsames Anliegen ist es, eine nationale Strategie zum Sammeln und dauerhaften Bewahren von Zeitungen auszuarbeiten und dabei dem Erhalt des Originals die höchste Bedeutung zukommen zu lassen. Unbestritten ist der Wert von Mikroformen für das Recherchieren von Zeitungsinhalten: Leicht zu handhaben, können die auf Filmen und Fiches festgehaltenen Informationen einer Zeitung genutzt werden, ohne das empfindliche Original zu strapazieren. Jedoch reichen Mikroformen für eine umfassende Forschung nicht aus – dazu braucht es zu allen Zeiten das Original. Zugleich sollen die technischen Möglichkeiten der digita-

len Aufbereitung von Zeitungsinhalten, ihre Erschließung und Volltextrecherche in kooperativen Netzwerken genutzt werden.

Eröffnet wurde die Konferenz vom Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Klaus-Dieter Lehmann, der daran erinnerte, dass auch das Bewahren „flüchtiger Begleiter“ durch den Tag oder die Woche in den Fokus sammelnder

*Dr. Joachim Zeller, Leiter der Zeitungsabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin  
(Foto: Marc Volk)*





„Berliner Krakehler“  
vom 22. Juni 1848

Institutionen gehört. Allein Deutschland mit dem größten Zeitungsmarkt in Europa, dem fünftgrößten weltweit, bietet zum Sammeln genug Stoff: 359 wirtschaftlich selbstständige Zeitungen mit 1.538 Lokalausgaben erscheinen hier. Dass Zeitungen von hoher Aktualität sind, beschrieb Lehmann nicht allein als ihre besondere Qualität, sondern zugleich als ihre Crux. Sie würden eher als Gebrauchs- oder gar Verbrauchsgegenstand wahrgenommen, was rasch zu ihrer Entsorgung führe. Außerhalb von Zeitungsverlagen und der Fachverbände gebe es nur wenige Einrichtungen, die sich dezidiert dem vollständigen Sammeln, Erschließen und dem langfristigen Aufbewahren dieser Produkte zugewendet hätten. Die 1993 gegründete Zeitungsabteilung der Staatsbibliothek tue dies: Rund 180.000 Bände mit originalen Zeitungen aus aller Welt und allen Zeiten würden dort aufbewahrt. Auf 65.000 Mikrofilmen sowie 120.000 Mikrofiches seien die Inhalte von mehr als 6.300 Zeitungstiteln mit einer Unzahl von Ausgaben gesichert, darunter eine der ältesten deutschen Zeitungen aus dem Jahr 1618, Vorläufer der späteren Berliner „Vossischen Zeitung“. Aktuell beziehe die Abteilung rund 400 Zeitungen, davon 60 allein aus Deutschland und betreue – mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft – das Sondersamengebiet „Ausländische Zeitungen“.

Der Vizepräsident des Bundestages und Schirmherr der Berliner Zeitungskonferenz, Wolfgang Thierse, ein stets freundschaftlicher Begleiter der Staatsbibliothek, ging in seinem Grußwort auf Macht und Verantwortung der Medien, so auch der Zeitungen, im Prozess der Bildung

der öffentlichen Meinung ein, reflektierte ihre Bedeutung für Politik wie auch ihre Abhängigkeit von Politik.

Anschließend stellte die Generaldirektorin der Staatsbibliothek, Barbara Schneider-Kempf, in ihrem Grußwort eine der Fragen, deren Beantwortung sich die Teilnehmer der Podiumsdiskussion am Nachmittag zuwandten: Gibt es eigentlich „die“ oder „eine“ Hauptstadtzeitung? Und wie wird sich die Zukunft Berlins als Zeitungstadt gestalten?

Seine Betrachtungen über die zwar alte und doch immer wieder neue These, dass seit jeher „Politik und Medien im Widerstreit“ lägen, und weiterhin liegen werden, illustrierte Johann Michael Möller, Stellvertretender Chefredakteur der „Welt“ und der „Berliner Morgenpost“, mit Ereignissen deutscher Geschichte vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. So spannte er den Bogen vom Jahr 1909, in dem Reichskanzler von Bülow feststellte, „die meisten Konflikte seien nicht durch fürstliche Ambitionen oder durch ministerielle Umtriebe hervorgerufen, sondern durch die leidenschaftliche Erregung der öffentlichen Meinung“, bis hin zum Jahr 2005 mit dem letzten Fernsehduell Schröder–Merkel, welches von den Medien recht unterschiedlich bewertet wurde. Möller zeigte an einer Vielzahl von Beispielen, wie nah und fern sich Politiker, Medien und Publikum oft sind.

Für publizistischen Wellengang im Anschluss an die Konferenz sorgte die Journalistin Franziska Augstein von der „Süddeutschen Zeitung“. Ihr Thema: Die Boulevardisierung von Qualitätsblättern.

Neben die „industrielle Pressekonzentration“ – jüngst mit der Übernahme der Berliner Zeitung durch ein auf Renditesteigerung zielendes, medienfernes Management demonstriert – tritt für Augstein die „ideelle Pressekonzentration“, die Selbstgleichschaltung der deutschen Presse. Sie konstatierte, dass die politische Wächterfunktion der Presse nachgelassen habe, die Presse sich zunehmend zur Sprecherin der monetären Interessen des Landes mache. Den allgemeinen Qualitätsverlust beschrieb sie anhand der Ergebnisse der jüngsten Studie „Journalismus in Deutschland“. Diese stellte fest, dass das neue Leitmedium in Deutschland die „Süddeutsche Zeitung“ geworden sei; bis dato sei dies der „Spiegel“ gewesen. Augsteins Fazit: Diese Entwicklung liege nicht an einer bedeutenden Qualitätssteigerung der „SZ“, wohl aber an einem deutlichen Qualitätsverlust des „Spiegel“, der freiwillig seine Standards aufgegeben habe.

Moderiert von Thomas Roth, dem Leiter des ARD-Hauptstadtstudios in Berlin, diskutierten später Franziska Augstein und Johann Michael Möller mit Joachim Meinhold, Sprecher der Geschäftsführung des „Tagesspiegels“, Volker Schulze, Publizist, Bascha Mika, Chefredakteurin der „taz“ und Conrad Wiedemann von der BBAW die Frage, wie es 15 Jahre nach der Wende mit der Zeitungsstadt Berlin weitergehen könne und werde. Bereits in dieser Gesprächsrunde rückte eine Gruppe von Lesern stark in den Fokus, die auch am zweiten Konferenztag eine große Rolle spielen sollte: Der junge bzw. jugendliche Leser, der sein Verhalten gegenüber Zeitungen ähnlich diffus gestalte wie sein sonstiges



Medienverhalten: Er zapft, benutzt die intramediale Konkurrenz als Möglichkeit, ein eigenes mediales Portfolio zu gestalten, ist wenig titeltreu, wenngleich er Qualität schätzt. Für das Anzeigengeschäft sei dies der Hinkefuß: Anzeigen wandern ins Internet, die Elektronik knabbert am Print-Kuchen kräftig mit. Dennoch: Zeitungen wie „Die Zeit“, „F.A.Z.“ und „SZ“ steigerten derzeit ihre Auflagen – jedoch besäßen diese ein anderes Publikum.

Der zweite Konferenztag begann mit tiefen Einblicken in die Mühen der Ebenen, die von Bibliotheken und elektronischen Zeitungsarchiven in technischer, personeller, finanzieller und organisatorischer Hinsicht zu durchschreiten sind, wollen sie stets nachgefragte, qualitativ hochwertige Angebote für ihre Benutzer bzw. Kunden bereithalten. Die drei gro-

*Johann Michael Möller, Joachim Zeller und Wolfgang Thierse während der Eröffnung der Berliner Zeitungskonferenz am 10. November 2005*

*(Foto: Marc Volk)*

ßen deutschen Bibliotheken – Staatsbibliothek zu Berlin (SBB-PK), Bayerische Staatsbibliothek München (BSB) und Die Deutsche Bibliothek Frankfurt am Main, Leipzig und Berlin (DDB) – gaben hierzu detailliert Auskunft. Joachim Zeller beschrieb die Dienstleistungen und Projekte der Zeitungsabteilung der Staatsbibliothek; der Leiter der Abteilung Bestandsaufbau und Erschließung der BSB, Klaus Kempf, erläuterte die Zeitungsbestände und die damit verbunde-



*Diskutierten über die „Zeitungsstadt Berlin“: Conrad Wiedemann, Franziska Augstein, Thomas Roth, Bascha Mika, Joachim Meinhold, Johann Michael Möller (v.l.n.r.)*

nen Projekte der Münchner; Reinhard Rinn, Leiter der Abteilung Erwerbung und Formalerschließung bei der DDB, beschrieb den erreichten Stand beim Sammeln von Zeitungen als nationaler Pflichtaufgabe. (An dieser Stelle sei dem interessierten Leser des „Bibliotheksmagazins“ empfohlen, die Ausführungen der drei Zeitungsspezialisten en detail in der Dokumentation der Zeitungskonferenz nachzulesen, die in Kürze im Internet nachlesbar sein wird.)

Wie sich Zeitungsarchive im kommerziellen Umfeld organisieren und ihre

einzelnen Dienstleistungen miteinander verknüpfen, demonstrierten sehr eindrücklich der Leiter „Archive und Informationsprodukte der F.A.Z.“, Franz-Josef Gasterich, sowie der technische Leiter der ZEIT\_online GmbH, Peter M. Buhr. Volltextrecherchen, Verknüpfungen mit Bilddatenbanken und thematisch weiterführenden Links sind hier auf einem hochprofessionellen Niveau entwickelt.

Einen fachlichen Exkurs in die Arbeit der BBAW gab Alexander Geyken, Koordinator des Projekts „Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache“. In fünf Jahren wurde aus den Textsorten Belletristik, Wissenschaftssprache, Gebrauchsliteratur, gesprochene Sprache und journalistische Prosa eine Datenbank zusammengetragen, die mehr als eine Milliarde laufende Textwörter in zwei Millionen Dokumenten und etwa 8,9 Millionen verschiedene Wortformen beinhaltet. Im Ergebnis des BBAW-Projekts soll ein völlig neuer Überblick über die deutsche Lexik entstehen. Um die Materialfülle sichten und ordnen zu können, werden computerlinguistische Werkzeuge eingesetzt, welche u. a. morphologische und flache syntaktische und semantische Analysen durchführen.

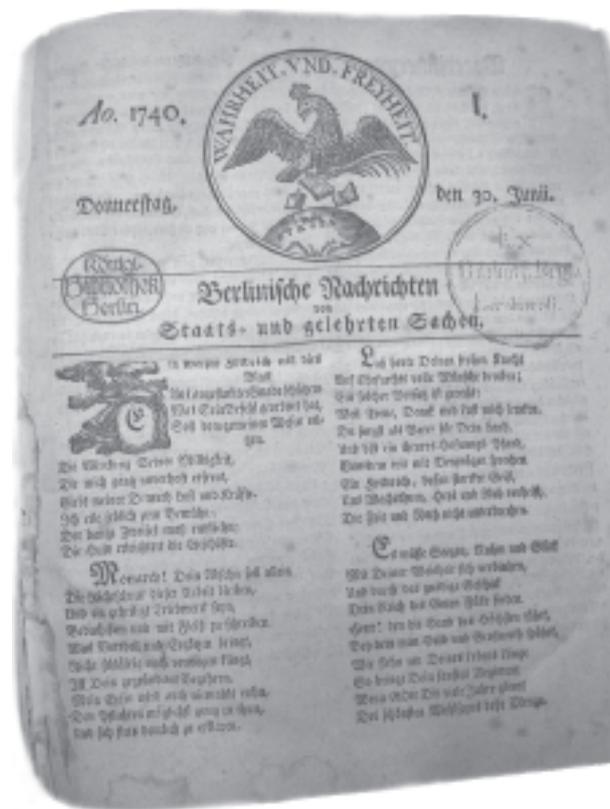
Kurz vor der Mittagspause gab Michael Meyen vom Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung allen Konferenzteilnehmern sehr persönlichen Stoff zum Nachdenken: Er ging retrospektiv der Frage nach, was für ein Zeitungsleseland die DDR eigentlich war, und was für Arten von Lesern sich dort herausgebildet haben. Auch wenn es



heute interessanter gewesen wäre zu erfahren, wie sich die einstigen Zeitungsläser der DDR in den 15 Jahren seit der Wende orientiert haben, welche früheren Mechanismen sie beim Lesen von Zeitungen noch heute anwenden oder welche wie modifiziert wurden, so war es doch ein interessanter Exkurs in die Vergangenheit – für einen Teil der Anwesenden einer in die eigene Vergangenheit.

Wem gehören, wer bewahrt die Zeitungen? Dieser Frage gingen, moderiert von Barbara Schneider-Kempf, Jürgen Bunzel von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, Hermann Rudolph, Mitherausgeber des „Tagesspiegels“, Uwe Vorkötter, Chefredakteur der „Berliner Zeitung“, und Joachim Zeller nach. Die beherrschende Frage war hier, was für Dokumente wir in welcher Form den heranwachsenden und künftigen Generationen an die Hand gegeben wollen, damit diese ihre Geschichte und ihre Gegenwart selbstständig erforschen können. Dabei geht es auch und vor allem um jene jungen Menschen, die mit dem Lesen von Zeitungen nicht vertraut sind. Dass es dennoch gelingen kann, ein breites Spektrum Jugendlicher an das Zeitungslesen heranzuführen, verdeutlicht das seit Jahren bundesweit erfolgreiche Projekt ZiSch, Zeitung in der Schule: Jahr für Jahr werden durch das Engagement großer Zeitungsverlage, die kostenfrei über einen längeren Zeitraum Klassensätze ihrer Tagesausgaben für den Unterricht bereitstellen, Tausende von Schülern erreicht, ob aus bildungsfernen oder bildungsnahe Haushalten.

Zu jeder guten Konferenz gehören Aussteller, die das Gehörte und Diskutierte längst in ihrem Alltag anwenden, Lösungen für aufgeworfene Probleme anbieten können oder einfach nur als praxisnahe Gesprächspartner zur Verfügung stehen. Auf der Zeitungskonferenz konnte man auf folgende Vertreter treffen: Die Internetfirma 3-point concepts GmbH (www.3-point.de) aus Berlin, welche die Internetseiten zur Zeitungskonferenz optisch äußerst geschmackvoll und mit klaren Funktionalitäten ausstattete; ebenfalls aus Berlin kamen MIK-Center GmbH, PMG Presse-Monitor Deutschland GmbH & Co. KG, Verlag Jüdische Presse GmbH sowie VISTAS Verlag GmbH. Des Weiteren waren der Historia Verlag aus Freiburg, die Firma IDC Publishers aus den Niederlanden, die Hamburger Firma im Internationaler Medien Service, die Restaurierungsspezialisten der PAL PRESERVATION ACADEMY GmbH aus Leipzig, PPS PrePress Systeme GmbH aus Bad Homburg, der Datenbankprovider ProQuest Information and Learning mit Sitz in Friedberg, der K.G. Saur Verlag aus München und semantics Kommunikationsmanagement GmbH aus Aachen vor Ort. Außerdem stellte die BSB ihr DFG-Projekt „Bayerische Zeitungen und Amtsblätter von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges“ vor; die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen präsentierte „Compact Memory – das Wissenschaftsportal für Jüdische Studien“, das Fraunhofer-



„Berlinerische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“ vom 30. Juni 1740



„Die Beobachterin an der Spree und Havel“, vom 18. Januar 1819

Institut für Medienkommunikation St. Augustin sein Projekt „NZZ digital“, das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) seine Ergebnisse der Retrodigitalisierung von Dokumenten.

Die Berliner Zeitungsabteilung stellte ihre vielfältigen Projekte vor, unterstützt vom Verein der Freunde der Staatsbiblio-

thek, der für die Übernahme von Patenschaften zur Restaurierung gefährdeter Zeitungsbände warb.

Mit einer ansprechenden Power-Point-Präsentation, arrangiert von der Leiterin des Referats für Ausstellungen und Veranstaltungen der Staatsbibliothek, Bettina-Martine Wolter, wurde während der gesamten Konferenz der Wert historischer Zeitungssammlungen demonstriert: Aus den Archiven von „Berliner Morgenpost“, „Der Tagesspiegel“, „Berliner Zeitung“, „die tageszeitung“, „Neues Deutschland“ und „Telegraf“ waren Ausschnitte zu historischen Ereignissen aus 60 Jahren Berlin zusammengetragen. So wurden die Gedanken der Konferenzteilnehmer immer wieder auf Zeitreisen geschickt, zurück zum 17. Juni 1953, zum denkwürdigen Besuch Willy Brandts in Warschau, zum Fall der Mauer und anderen bedeutenden Ereignissen.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger e. V. am Abend des 10. November anlässlich des 400. Zeitungsgedächtnistags für einen Empfang Einladungen ausgesprochen hatte, denen viele Konferenzteilnehmer gern folgten. Bei dieser Gelegenheit lernten sie auch den bekannten Journalisten und heutigen Intendanten von DeutschlandRadio Kultur / Deutschlandfunk, Ernst Elitz, näher kennen. In seiner kurzweiligen Rede gab er unter großem Beifall zu erkennen, dass er nicht zuletzt deshalb ein großer Liebhaber von Zeitungen sei, weil diese „am Frühstückstisch Marmeladenflecken vertragen und ihnen auch eine umgestürzte Kaffeetasse nichts ausmacht. Ganz im Unterschied zu einem PC.“

# WIE KOMMEN DIE KARTEIKARTEN IN DEN STABIKAT?

## Die Retrokonversion des Alten Alphabetischen Zettelkataloges

Wie kommen die alten Titelaufnahmen eigentlich in den StaBiKat, und warum hat das so lange gedauert?, könnte ein bibliothekarischer Laie fragen. Bibliothekare, die den Originalkatalog kennen, fragen sicher eher, wie das in so kurzer Zeit zu schaffen war.

Der Alphabetische Zettelkatalog I (AK I) verzeichnet auf 1,15 Millionen handgeschriebenen Karten im Format DIN A 5 die von der Königlichen (später Preußischen) Staatsbibliothek in Berlin vor 1909 erworbene Literatur. Dabei handelt es sich zugleich auch um den Gründungsbestand der Bibliothek seit den Anfängen des Buchdrucks mit seinen vielen seltenen und wertvollen Drucken. Eine genaue Zahl, wie viele Bände sich dahinter verbergen, kann man nicht benennen. Da sehr viele Einzeltitel aus Sammelbänden dabei sind, könnten es ca. 900.000 sein. Vergleicht man diese große Zahl mit der Anzahl der jährlich in der SBB-PK neu katalogisierten Bände (kaum mehr als 120.000 Stück), kommt man schnell zu dem Ergebnis, dass eine Nachkatalogisierung dieses Altbestandes *per Autopsie*, also mit dem Buch als Vorlage, aus Personal-, Zeit- und Kostengründen nicht möglich ist. Deshalb sollte der AK I, ebenso wie vorher schon die neueren alphabetischen Hauptkataloge der SBB, durch eine Erfassungsfirma *konvertiert* werden.

Konversion bedeutet Umwandlung in eine andere Form, im Fall unserer Katalogkarten meint das die Umsetzung in maschinenlesbare Form mit dem Ziel, die Informationen überall in der Bibliothek und vor allem auch im Internet – <http://stabikat.de> – anbieten zu können. Die Katalogisierungsleistungen unserer Vorfahren werden also nachgenutzt und müssen dazu Karte für Karte abgetippt werden, und zwar in den Gemeinsamen Bibliotheksverbund (GBV). Das ist die Datenbank, in der neben den Katalogisierungsdaten anderer nord- und ostdeutscher Bibliotheken auch die der SBB-PK vorgehalten werden.

Für die Außenvergabe der Datenerfassung an eine Firma gab es im Jahr 2000 eine europaweite Ausschreibung, bei der von fünf Bewerbern die ungarische Firma MEDEA ([www.medea.hu/](http://www.medea.hu/)) den Zuschlag erhielt, da sie in qualitativer und quantitativer Hinsicht überzeugte und erfreulicherweise auch preisgünstiger als ihre Konkurrenten war.

Bis zu dieser Entscheidung war es ein abenteuerlicher Weg: Proteste abgelehnter Bewerber, eine der beiden zuerst ausgesuchten Firmen wurde ganz kurz vor Beginn des Pilotprojektes liquidiert, die beim Pilotprojekt eindeutig unterlegene Firma protestierte ebenfalls, ging aber kurz danach in Konkurs ... – all das führte zu ziemlichem Zeitverzug.

*Franziska Hartwig  
ist Mitarbeiterin in der Abteilung  
Historische Drucke der Staats-  
bibliothek zu Berlin*

Benedictus Olavi Id 3980

med. Syst. 193 Id 3980  
 Benedictus Olavi Suecus, Nyttig läkare bok.  
 Stockholm 1578.

(Titel und Ende fehlen)  
 5 Bl. Vorr. u. Bl. I - 179.  
 Bl. 182, 183 u. 188 sitzen hinter 16. und #3  
 (Bl. 2 fehlt)  
 (7. Teil ist weg)

Das Titell. fehlt.  
 Das Buch endet mit  
 H. Cl. XXVI.  
 Benedictus

(7. Teil ist weg)

Olavi

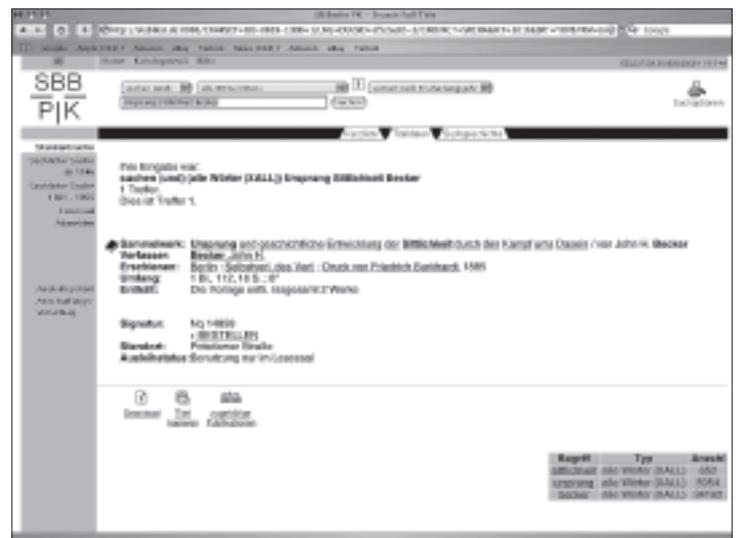
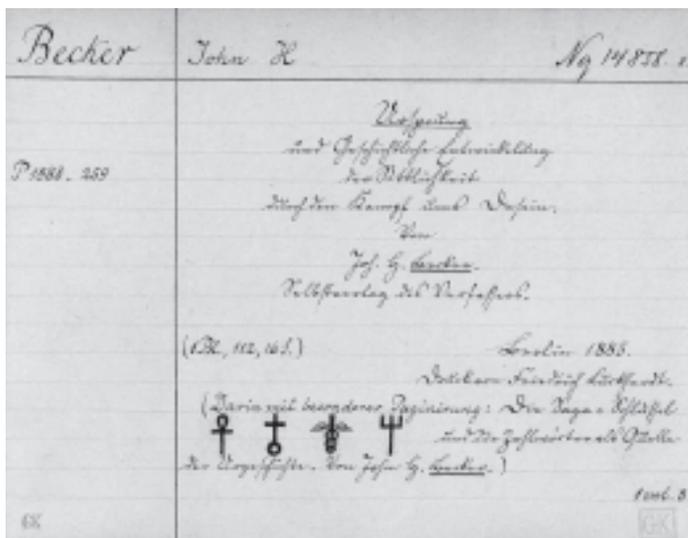
Für die Abteilung Historische Drucke (II C) als der für das AK I-Projekt federführenden Abteilung stand von Beginn der Planungen an fest, dass für die Konversion des AK I nur ein *online-Verfahren* in Frage kommen könne. Die bereits im GBV konvertiert vorliegenden Daten aus den Parallel-Katalogen des Hauses Potsdamer Straße sollten unbedingt berücksichtigt werden, damit nicht, wie es bei den vorherigen Projekten geschehen ist, für die gleiche Signatur eine zweite Aufnahme angefertigt wird. Die Kataloge „Alter Alphabetischer Katalog bis 1984“ und „Provisorischer Albestandskatalog bis 1892“ verzeichnen beide auch preußischen Altbestand, der sich im Haus Potsdamer Straße befindet und zu dem es im AK I, als dem ursprünglichen Katalog der Preußischen Staatsbibliothek, natürlich auch jeweils eine Karte gibt. Ein nachträglicher maschineller Abgleich doppelter Aufnahmen (*Dublettencheck*) ist bei solchen nicht normierten Aufnahmen so gut wie unmöglich.

Die Tatsache, dass der AK I komplett aus handgeschriebenen Aufnahmen,

davon viele auch in alter deutscher Schrift bzw. Sütterlin, besteht, war bei der Planung eines Firmenprojektes als zusätzliche Erschwernis zu beachten. Die ältesten Karten datieren bereits aus dem Jahr 1842. In der Nachnutzung schon vorhandener Titelaufnahmen anderer Bibliotheken im Verbund sahen wir daher eine Chance, die mitunter ausgesprochen schwer leserlichen AK I-Aufnahmen mit einer vertretbaren Fehler-rate umzusetzen. „Man liest nur, was man weiß“ – wer Texte in fremden Sprachen abschreibt, ist auf die Lesbarkeit angewiesen und diese hat noch zusätzlich beim notwendigen Kopieren des Kataloges gelitten. Aber wir wollten natürlich für die Erfassung nicht die alten Originalkarten außer Haus geben.

Der AK I ist bis 1945 als Dienstkatalog geführt worden, ursprünglich war er überhaupt nur das Manuskript für den Alten Realkatalog (ARK). Deshalb gibt es auf den Karten viele „innerbetriebliche“ – z. T. auch wirklich spannend zu lesende – Notizen, und die Bibliothekare haben nicht immer ihre „Sonntagsschrift“ ver-





wendet. Zumindest die vor 1890 angelegten Karten sind nicht standardisierte Kurzaufnahmen (z. B. oft keine Angabe von Verlag, Seitenzahl ...). Es gibt jedoch auch äußerst ausführliche Titelblattabschriften. Sie verfügen über keine einheitliche Zeichensetzung, d. h., Klammern beispielsweise können mit unterschiedlicher Bedeutung verwendet worden sein. Die späteren Aufnahmen sind dann überwiegend regelgerecht nach den „Preußischen Instruktionen“ erstellt worden.

Vor dem Hintergrund, dass in einer Konversionsfirma fast ausschließlich Nicht-Bibliothekare (Schreibkräfte, Studenten, arbeitslose Akademiker) eingesetzt sind, kann man sich vorstellen, wie wir uns vor der Aufgabe, eine Erfassungsanweisung für diesen Katalog zu erstellen, gefühlt haben. Denn es handelte sich eben um weitaus mehr als das eben angesprochene „Abtippen“, sollten die auf den Karten niedergelegten Angaben doch in eine Datenbank einfließen, die mit zahlreichen Retrievalfragen arbeitet. Das „Abtippen“ setzte also eine präzise Instruktion voraus, welche Felder der

Datenbankmaske mit welchen Informationen (Autor, Titel, Verlag, Erscheinungsjahr, Pseudonym, Übersetzer etc.) auszustatten waren. Eine weitere Schwierigkeit bildete die Beschreibung der Arbeitsbedingungen in der Verbunddatenbank des GBV, die auch durch zahlreiche Titelaufnahme-Dubletten und große Unterschiede im Standard geprägt ist.

Mit den Projektvorbereitungen waren über Monate insgesamt sieben Bibliothekarinnen der SBB beschäftigt!

Im Juni 2002 begann dann endlich das Hauptprojekt. Die durchnummerierten Kopien (insgesamt mehr als sechs Tonnen Papier!) wurden von MEDEA abgeholt und Stapel für Stapel abgearbeitet. Das *online-Verfahren* bedeutet, dass die Erfassungskräfte ebenso im Zentralen Bibliothekssystem des GBV agieren wie ein Bibliothekar. Sie recherchieren also im ersten Schritt, ob der Titel bereits früher von der SBB-PK oder einer anderen Verbundbibliothek katalogisiert wurde. Durchschnittlich waren zu ca. zwei Dritteln bereits Aufnahmen vorhan-

*Handschriftliche Titeltkarte und ihre elektronische Entsprechung*

den, zu denen dann unsere Signatur und noch einige andere Angaben zu ergänzen waren. Dieser Vorgang wird im Bibliotheksjargon als „Ansigeln“ bezeichnet. Wenn keine oder keine nach den von uns vorgegebenen Kriterien passende Aufnahme vorhanden war, wurde eine neue bibliographische Beschreibung angelegt.

Für den AK I war es unabdingbar, dass die Erfassungskräfte der Firma die Angaben nicht nur schematisch, sondern auch inhaltlich erkennen. MEDEA hat in dieser Hinsicht unseren nach den Erfahrungen der früheren Konversionsprojekte mit anderen Firmen anfangs eher niedrig angesetzten Erwartungen (um nicht zu sagen: Befürchtungen) eine doch sehr komplexe Herangehensweise entgegengesetzt.

Die Zusammenarbeit mit der Firma war auch sonst in jeder Hinsicht äußerst angenehm, nicht zuletzt, weil die fachliche Betreuerin vor Ort zugleich unsere erste Ansprechpartnerin war – übrigens dann nicht in Ungarn, sondern in der rumänischen Stadt Oradea, wohin MEDEA die „Produktion“ wegen der geringeren Lohnkosten verlagert hatte. Durch das vorhandene Verständnis für bibliothekarische (Sonder-)Wünsche und die ausgezeichneten Deutschkenntnisse der Mitarbeiter dort gab es keine nennenswerten Schwierigkeiten bei den Absprachen, auf die in der Regel auch spontan reagiert wurde.

Für die Qualitätsprüfung und begleitende Korrekturarbeiten und für die Beantwortung laufender Rückfragen der Firma waren in der Abteilung Historische Drucke

im Durchschnitt vier bis fünf Mitarbeiterinnen eingesetzt. Den Beginn des Projektes unterstützte die Abteilung Katalogsystem und Wissenschaftliche Dienste mit bis zu acht Kolleginnen durch Beteiligung an den Qualitätskontrollen.

Zu unserer Überraschung sind die Erfassungskräfte bei MEDEA gut bis sehr gut mit den alten Handschriften zurecht gekommen, insbesondere wenn man bedenkt, dass selbst zahlreiche Mitarbeiter und Benutzer der SBB-PK die alte deutsche Schrift heute nicht mehr entziffern können und deshalb mit dem Original-Katalog ernsthafte Probleme haben. Jedenfalls wurden uns insgesamt nur 1187 Karten als völlig „unleserlich“ zurück geschickt, die wir mittlerweile selbst in die Datenbank eingebracht haben.

Dennoch besteht für Nacharbeiten ein immenser Handlungsbedarf: ungefähr ein Viertel aller AK I-Katalogisate wurden von MEDEA als nicht eindeutig gekennzeichnet und bedürfen der bibliothekarischen Nachbearbeitung. Damit sind keine „Schönheitsreparaturen“ gemeint, sondern die ganz elementare Behebung gravierender Mängel mit Auswirkungen auf die Recherchierbarkeit der Bücher. Von uns wurden schließlich nur ca. sieben Prozent aller Aufnahmen als Stichproben zur Qualitätskontrolle Korrektur gelesen und im Bedarfsfall berichtet! Vorerst gilt somit weiterhin: Bei der Recherche nach Altbestand im StaBiKat sollte man immer den Ursprung der Titelaufnahmen im Hinterkopf haben und deshalb mit Schreib- bzw. Lesefehlern in Rumänien rechnen, also dementsprechend Suchanfragen bei negativem Ergebnis möglichst noch einmal variieren.

Im Ergebnis ist der Online-Katalog der SBB-PK (<http://stabikat.de>) für den Preis von über einer Million Euro in relativ kurzer Zeit auch um ca. eine Million Nachweise reicher geworden. Dieser Preis beinhaltet neben der eigentlichen Erfassung auch die Herstellung der Fotokopien, berücksichtigt indes nicht die Eigenleistungen der Bibliothek, also die indirekten (Personal)-Kosten. Die bisher fehlenden Informationen zu Beständen zwischen 1501 und 1908 sind jetzt komfortabel in einem einheitlichen Katalog per Internet überall auf der Welt zugänglich und teilweise auch sofort online bestellbar. Das „teilweise“ deutet, was die Bestandsnachweise der Staatsbibliothek betrifft, auf ein weiteres Desiderat hin: Der Hinweis „Kriegsverlust möglich“

verlangt von uns Bibliothekaren wie auch von unseren Benutzern aufwändige Überprüfungen in konventionellen Nachweismitteln; unvollständige Signaturen und Zählungen behindern die exakte Bestellung. Eine kombinierte Magazin-Katalogrevision, also ein Abgleichen des elektronischen Katalogs mit den Büchern in den Regalen, ist eine der nächsten großen Aufgaben der Bibliothek. Die Voraussetzung hierfür ist eine entsprechend aufbereitete Datengrundlage, die mit der Katalogkonversion einschließlich der Nachkorrekturen geschaffen wird.

Eine ausführliche Beschreibung des Kataloges und seiner Geschichte als Bestandteil der Erfassungsanweisung finden Sie unter: <http://ak1.staatsbibliothek-berlin.de>

## „KRIEGSVRLUST MÖGLICH“

### Die Revision des Altbestands in der Staatsbibliothek

Woran liegt es, dass erst jetzt, sechzig Jahre nach Kriegsende, die Revision der Altbestände in der Staatsbibliothek beginnt und wie kommt es zu den 1,7 Millionen Vermerken „Kriegsverlust möglich“ im StaBiKat?

Eine Antwort ist ohne einen knappen Blick in die Geschichte nicht möglich: In über drei Jahrhunderten wurde in Berlin

unter wechselnden Bezeichnungen ein Buchbestand gesammelt, der im Jahre 1940 unter dem Namen „Preußische Staatsbibliothek“ gut drei Millionen Bände umfasste. Um die Bücher vor den Kriegsauswirkungen zu schützen, lagerte man sie in etwa dreißig verschiedene Stätten aus. Die dafür gewählten Bergwerke, Klöster oder Schlösser lagen im Nachkriegseuropa dann entweder in



*Andrea Jacobs  
ist Leiterin des Referats  
„Elektronischer Gesamtnachweis“  
und Projektleiterin des Revisionsprojektes.  
Cornelia Döhring  
ist Leiterin der Leihstelle der  
Staatsbibliothek im Haus Potsdamer Straße*



*Drei Millionen Bände harren der Revision ...  
(Fotos: Andrea Jacobs)*

Ostdeutschland, in Westdeutschland, in der damaligen Sowjetunion oder in Polen. Entsprechend waren die erhaltenen Bände verteilt. Eine genaue Bestandsaufnahme war dadurch zunächst unmöglich, was auch für die ebenfalls versprengten oder verschollenen alten Kataloge galt.

Im geteilten Deutschland setzten große Bemühungen ein, die Bestände, die den Krieg überdauert hatten, zu konzentrieren. Im östlichen Teil konnte dafür das zwar beschädigte, aber benutzbare alte Gebäude Unter den Linden verwendet werden. Im westlichen Teil führten Zwischendepots und verschiedene Behelfslösungen in den siebziger Jahren zur Errichtung des Scharoun-Baus an der Potsdamer Straße, der ca. 1,2 Millionen der alten Bestände aufnahm.

In beiden nur zwei Kilometer voneinander entfernten, aber durch die Mauer getrennten Staatsbibliotheken gab es nun jeweils Teile der Bestände und Teile alter Band- und Zettelkataloge – aber nicht zueinander passend. Und in der damaligen DDR und der damaligen BRD bemühten sich Generationen von Bibliothekaren, ihre jeweiligen Teile zu bewahren und der Benutzung zugänglich zu machen.

Dies wurde im „Vor-EDV-Zeitalter“ zunächst durch das Abgleichen der Bestände an den teilweise noch erhaltenen Bandkatalogen (vor allem Unter den Linden) oder durch Neukatalogisierung (vor allem in der Potsdamer Straße) erledigt. So sind Besitznachweise entstanden, die sich nur positiv auf das jeweilige Haus beziehen. Die dazwischen klaffende

Lücke wird beschrieben mit der lapidaren Bemerkung „Kriegsverlust möglich“.

In Zeiten zweier deutscher Staaten war es eine große Hilfe, den Alten Realkatalog (ARK), der physisch zu etwa vier Fünfteln ins Haus Unter den Linden zurückgekehrt ist, als Mikrofiche-Ausgabe auch „im Westen“ zur Hand zu haben, weist er doch mittels auf den Katalogkarten angebrachter „Haken“ die im Haus Unter den Linden gesicherten Standorte nach. Für das Haus Potsdamer Straße leistet dies der so genannte RK2, der Realkatalog des Altbestands.

Diese Zeiten sind vorbei: Seit 1992 ist die Staatsbibliothek in Ost und West wieder zu einer Bibliothek in zwei Häusern vereinigt. Aber der ARK hat immer noch nicht ausgedient und in vielen Fällen muss die berühmte „Häkchen-Probe“ weiterhin gemacht werden. Denn mit der Konversion der konventionellen Altbestandskataloge in den Online-Katalog ist das Problem der ungesicherten Bestandslage eher noch größer geworden: Einerseits, weil alle alten alphabetischen Kataloge der Preußischen Staatsbibliothek konvertiert sind, die tatsächlichen Bestandsnachweise aber (für das Haus Unter den Linden) am Standortkatalog nachgewiesen sind; andererseits, weil durch die Konversion von Nachkatalogisaten (für das Haus Potsdamer Straße) in Verbindung mit originalen Aufnahmen nun scheinbar Dubletten angelegt werden. Auf diese Weise hat man es – bezogen auf den Altbestand – im StaBiKat mit einer ziemlich unsicheren Datenmenge zu tun, und rund 1,7 Millionen Vermerke lauten immer noch auf „Bestand erfragen/Kriegsverlust möglich“. Zwar ver-

birgt sich letztlich eine geringere Zahl an Büchern hinter dieser riesigen Gesamtzahl, weil zum Beispiel Mehrfachverzeichnungen unter dem Verfasser wie auch unter dem Titel und zusätzlich unter einem möglichen Serientitel in Zettelkatalogen üblich und nützlich waren, aber die unzulängliche konventionelle Nachweislage ist nun mittels Internet transparent geworden und wird zudem durch Übernahme des StaBiKats in Bibliotheksverbundkataloge noch multipliziert.

Ergibt also eine Online-Katalog-Recherche den Befund „Kriegsverlust möglich“, können Benutzer entweder nach der „Trial-and-Error-Methode“ verfahren und auf „gut Glück“ bestellen oder aber sich an das Auskunftspersonal wenden. Beides ist zeit- und arbeitsaufwändig und letztlich unnötig beschwerlich für Literatursuchende und unbefriedigend für Bibliothekare. Zwar wird jeder einzelne aufgefallene Fehler umgehend korrigiert, so dass kein Tag vergeht, an dem nicht die Qualität der Kataloge verbessert wird, aber angesichts der Bestandsgröße und der Fehlermenge geht es so zu langsam.

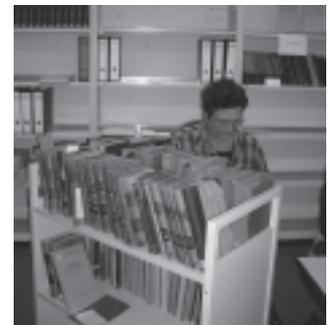
Eine Revision, wie sie auch ohne solche erschwerenden Umstände in Bibliotheken in größeren Abständen durchgeführt werden sollte, ist also dringend angeraten und erforderlich. Aber hier erweist sich der Segen der reichen Bestände gleichzeitig als Fluch. Ein Abgleichen Band für Band mit den Verzeichnungen im Katalog ist in dieser Größenordnung neben den laufenden Arbeiten kaum zu leisten. Denn es sind ja schließlich nicht nur die vorhandenen Bestände zu verwalten, sondern auch neue zu erwerben,

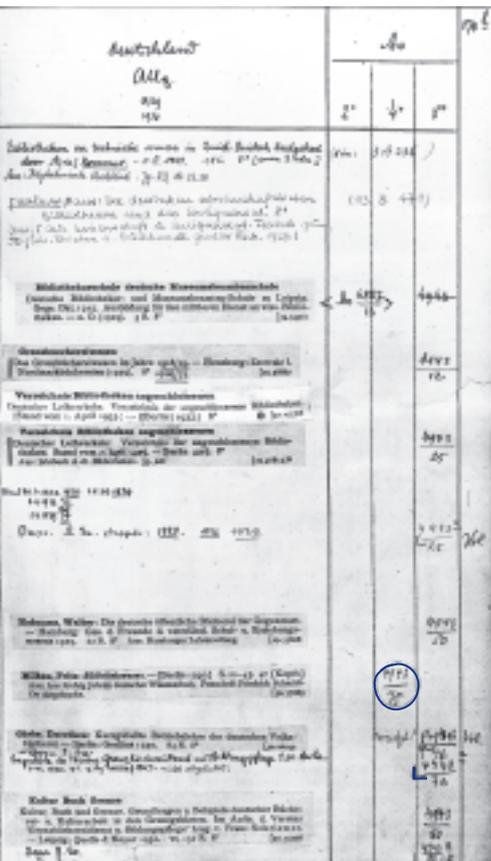
zu katalogisieren und benutzbar zu machen.

Seit 2003 ist eine Arbeitsgruppe aus Kolleginnen der Abteilungen Katalogsystem und Wissenschaftliche Dienste, Benutzung und Historische Drucke mit den Vorbereitungen zur Altbestandsrevision beschäftigt. Durch einen maschinellen Abgleich der Daten des Ausleihsystems mit der Katalogisierungsdatenbank konnte im Jahr 2005 in 81.270 Fällen der Eintrag „Kriegsverlust möglich“ in konkrete Bestandsnachweise mit Hauskennungen umgewandelt werden. Da sich die Signaturenformen beider Systeme erheblich unterscheiden können, konnten nur ca. 14 Prozent der im Ausleihsystem erfassten 600.000 Altbestands-signaturen übernommen werden.

Außerdem sind durch die Abteilung Historische Drucke für einige kleinere oder besonders kostbare Bestandsgruppen schon Teilrevisionen durchgeführt worden: u. a. für die „Sammlung 16. Jahrhundert“, für die maschinenschriftlichen Dissertationen des Altbestands, für etwa 22.000 Rara-Bände und für ca. 3.300 Bände Historische Flugschriften sowie für die Sonderkontingente „Krieg 1914“ und die Nebenreihe 1908–1921.

Aber das Gros der Überprüfung der Altbestände kann erst jetzt in Angriff genommen werden, was an der oben skizzierten einmalig schwierigen historischen Situation liegt: Zwar ist die Staatsbibliothek wieder zu einer Bibliothek in zwei Häusern vereinigt, aber die Bände befinden sich zum Teil noch in den Magazinen beider Häuser oder in einem dritten, aus Platzgründen nötig gewordenen Außenmagazin. In letzterem sind durch großen





Ausschnitt aus einem Bandkatalog

Arbeitseinsatz der Benutzungsabteilung unter Mithilfe von Projektkräften schon einige Signaturengruppen ineinander sortiert worden, was die unabdingbare Voraussetzung eines vernünftigen Abgleichs ist. Sortiert sind die Buchstaben C–H der Altbestandssystematik sowie seit Abschluss eines Projekts im November 2005 auch die Buchstaben R–Z. Alle übrigen Gruppen sind entweder noch auf verschiedene Magazine verteilt oder zwar in einem Haus untergebracht, aber eben nebeneinander aufgestellt und nicht ineinander sortiert.

Dass es eine nach Formaten getrennte Aufstellung gibt, verkompliziert die Sache zusätzlich, denn gerade in den Unschärfereichen zwischen Oktav (<25 cm) und Quart (25–35 cm) bzw. zwischen Quart und Folio (>35 cm) kommt es gelegentlich zu Verstellungen beim Rücksortieren nach Benutzungsfällen. Der im Haus Unter den Linden geschlossen und gesondert untergebrachte Foliobestand der alten Staatsbibliothek macht durch die Unterscheidung in die stehend untergebrachten Folianten und die liegenden Großfolianten (>45 cm) weitere Schwierigkeiten.

Nach Erfüllung der Vorbedingung des (zumindest teilweise) geschlossen aufgestellten Altbestands und des Vorliegens aller alten alphabetischen Kataloge in konvertierter Form kann nun endlich zu größerer Aktivität angesetzt werden: Ein Antrag für ein „Vergabe-ABM-Projekt“ war zu formulieren und externe Geldgeber waren von der Notwendigkeit dieser Aufgabe zu überzeugen. Nach der Bewilligung durch den Berliner Senat und den Personalrat der Staatsbibliothek

waren zwölf Projektkräfte auszuwählen und natürlich mußten Stammkräfte zu ihrer Einarbeitung und Betreuung gefunden werden. Da die Revision von Anfang an unter der Ägide der Generaldirektion stand und als Gemeinschaftsaufgabe der gesamten Bibliothek angesehen wird, fanden sich hierzu acht Freiwillige verschiedener Abteilungen bereit, die jeweils tageweise mithelfen.

Sodann waren Arbeitsplätze einzurichten und Laptops zu beschaffen. Denn der Projektplan sieht die Bildung von Zweier-teams vor, die vor Ort im Magazin die Bestände sichten, wobei abwechselnd eine Person die Signaturen der gefundenen Bände nennt und die andere sie am Laptop in vorbereitete Excel-Formulare eingibt, in denen tabellarisch die aus der Katalogdatenbank (CBS) extrahierten Altbestandssignaturen eingespielt sind. Wie bei einer Inventur wird festgestellt, welche Bände vorhanden sind und welche nicht. Außerdem werden verstellte Bände wieder richtig einsortiert. Bände ohne Signatureschild werden sofort der Abteilung Bestandserhaltung zur Reparatur zugeleitet. Die Vielfältigkeit der alten Bücher und ihrer Signaturen macht die Arbeit schwierig und interessant zugleich.

Alle Eintragungen in den Excel-Tabellen haben zum Ziel, aussagekräftige Signaturlisten zu erstellen, in denen vorhandene Bestände zweifelsfrei identifiziert sind. Die eindeutigen Treffer der bearbeiteten Listen werden wöchentlich ins CBS zurückgespielt und haben dann zur Folge, dass die bisherige Kennziffer Null (= Kriegsverlust möglich) in eine positive Standortkennung (Außenmagazin) bzw. in den Vermerk „Kriegsverlust – keine

Benutzung möglich“ umgewandelt werden kann. Ein über mehrere Monate durchgeführtes Pilotprojekt zeigte, dass in 50 Prozent der Überprüfungsfälle vermeintliche Kriegsverluste durch tatsächliche Standortnachweise bzw. echte Kriegsverlustvermerke ersetzt werden konnten.

Alle nicht eindeutigen Fälle (50 Prozent) müssen überprüft und manuell bereinigt werden.

Die Ergebnisse werden tagesaktuell online allen betroffenen Mitarbeitern der

Staatsbibliothek zur Verfügung gestellt, damit die aufwändigen Katalog- und Standortüberprüfungen sukzessive abnehmen.

In drei Jahren soll der gesamte zusammengeführte Altbestand im Außenmagazin Westhafen revidiert werden. Anschließend wird, nach abgeschlossener Magazinsanierung im Haus Unter den Linden, die Revision dort weitergeführt. Zu hoffen ist, dass den jährlich wiederkehrenden Projektanträgen stattgegeben wird und die Revision kontinuierlich zu Ende geführt werden kann.

## EINE BULGARIEN-AUSSTELLUNG UND DIE BULGARICABESTÄNDE DER STAATSBIBLIOTHEK

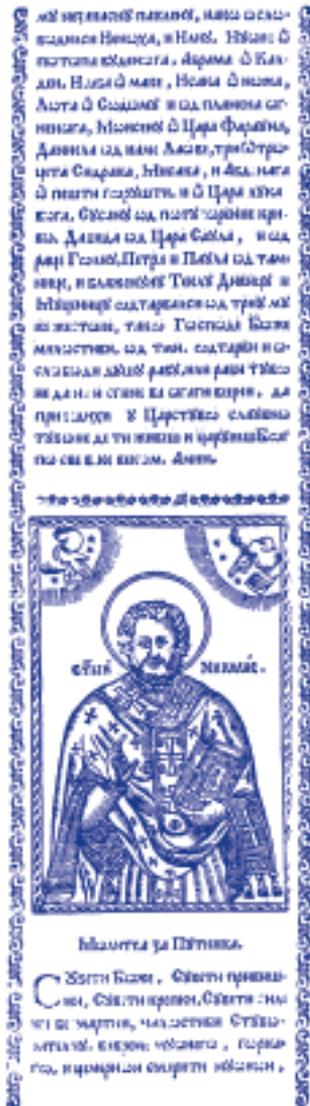
Im Vorraum des Osteuropa-Lesesaals fand vom 4. November bis 7. Januar 2006 die Ausstellung *Religiöses Schrifttum in Bulgarien* statt. Aufgrund ihrer historischen und gegenwärtigen Bedeutung wurden vorwiegend Veröffentlichungen der Bulgarischen Orthodoxen Kirche gezeigt, wodurch eine Zeitspanne von den Anfängen des Schrifttums bei den Slawen bis zur bulgarischen Gegenwartsliteratur erfasst wurde. Beachtung fanden aber auch die Publikationen anderer Kirchen und Religionen. Die Exponate stammten zur einen Hälfte aus der Privatsammlung von Prof. Dr. Hans-Dieter

Döpmann, em. Ordinarius für Kirchengeschichte und Kirchenkunde an der Humboldt-Universität zu Berlin, zur anderen Hälfte aus den Beständen der Staatsbibliothek zu Berlin.

Zu der Ausstellung, die von der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft e. V. und der Staatsbibliothek zu Berlin ausgerichtet wurde, erschien ein von Prof. Dr. Döpmann verfasster Katalog, der für 4,20 € im Osteuropa-Lesesaal erhältlich ist. Die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft und die Staatsbibliothek haben im Laufe der Jahre mehrere Ausstellungen mit weit ge-

*Dr. Zvonko Plepelić  
ist Fachreferent für Südosteuropa  
in der Osteuropa-Abteilung der  
Staatsbibliothek*





Stanislavov, Filip: *Abagar*. Rom 1651. [Nachdr.:] Sofia 1979  
Abb.: G[=3]r., linke Spalte: Hl. Nikolaus und das Gebet für den Reisenden

fächerter Thematik erstellt. Dabei konnten die Autoren auf die beachtlichen Bulgaricabestände der Staatsbibliothek zurückgreifen.

Bis 1945 wurden von der Preußischen Staatsbibliothek annähernd 500 bulgarische Titel erworben, was zunächst bescheiden anmutet, gemessen jedoch an der Buchproduktion in Bulgarien kann die Anzahl der bulgarischen Frühdrucke keineswegs als gering erachtet werden.

1651 erschien in Rom das Gebetbuch *Abagar* des Filip Stanislavov. Von diesem ersten bulgarischen Buchdruck gibt es heute weltweit nicht mehr 15, sondern nur noch 14 Exemplare, denn das im Nachdruck von 1979 erwähnte Berliner Exemplar zählt zu den Kriegsverlusten der Staatsbibliothek. Erst 1806 setzte mit *Koriakodromion* oder *Nedelnik* des Sofronij Vračanski, einer Evangelienauslegung für alle Sonn- und Feiertage, kontinuierlich der Buchdruck in bulgarischer Volkssprache ein. Bis zur Befreiung Bulgariens 1877 wurden 1.871 Bücher und 96 Periodika gedruckt. Ab 1878 nahm die Buchproduktion rasch zu, so dass 1905 bereits 15.258 und 1944 schon über 100.000 Titel erschienen waren.

Die Staatsbibliothek besitzt 150 Bulgarika des 19. Jahrhunderts und weitere 300 für den Zeitraum 1900–1945, was eher auf sporadische Käufe als auf eine gezielte Erwerbung hinweist. Nach 1945 wurde das bulgarische Schrifttum in beiden Bibliotheken systematisch erworben. In der Deutschen Staatsbibliothek (Berlin-Ost) ermöglichte es vor allem der staatlich geförderte Büchertausch mit dem sozialistischen Bruderstaat, relevantere

bulgarische Literatur anzuschaffen. In der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (Berlin-West) wurde 1950 die Osteuropa-Abteilung gegründet, die für die Anschaffung und Erschließung der osteuropäischen Literatur zuständig war. Die Erwerbung erfolgte vorwiegend durch den Kauf, wobei die Geistes- und Sozialwissenschaften sowie das osteuropäische Recht den Großteil der erworbenen Literatur ausmachten.

Die Osteuropa-Abteilung der Staatsbibliothek und die Abteilung Historische Drucke betreuen mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) seit 1998 das Sondersammelgebiet *Slawische Sprachen und Literaturen/Allgemeines* sowie *Einzelne slawische Sprachen und Literaturen* (einschließlich Volkskunde). In nur wenigen Jahren führte die Übernahme des Sondersammelgebietes zu einer drastischen Veränderung des Erwerbungsprofils für osteuropäische Literatur, so dass die Slawistik von ursprünglich 20 Prozent auf inzwischen 40 Prozent hochschnellte. Dabei konnten bei der Erwerbung neben dem Kauf ausgiebig die Tauschlisten der DFG genutzt werden.

Auch bei den Bulgaricabeständen nahm durch die intensive Pflege des Sondersammelgebietes die sprachwissenschaftliche und schöne Literatur deutlich an Umfang zu. Von den bedeutenderen bulgarischen Autoren wie etwa Christo Botev, Ljuben Karavelov, Ivan Vazov, Pejo Javorov, Geo Milev, Nikola Vapcarov, Elin Pelin, Blaga Dimitrova, Jordan Radičkov und Vera Mutafčieva hat die Staatsbibliothek nicht nur ihre Werke im Besitz, sondern auch zahlreiche Bücher

über sie. Im Online-Katalog der Staatsbibliothek (StaBiKat) sind nun über zwanzigtausend bulgarische Titel nachgewiesen. Seit 1998 werden alle slawistischen Bücher im StaBiKat mit einem Sondercode gekennzeichnet. Mittlerweile sind schon 1.340 bulgarische slawistische Titel verzeichnet, was einen Zuwachs von 200 Titeln pro Jahr bedeutet.

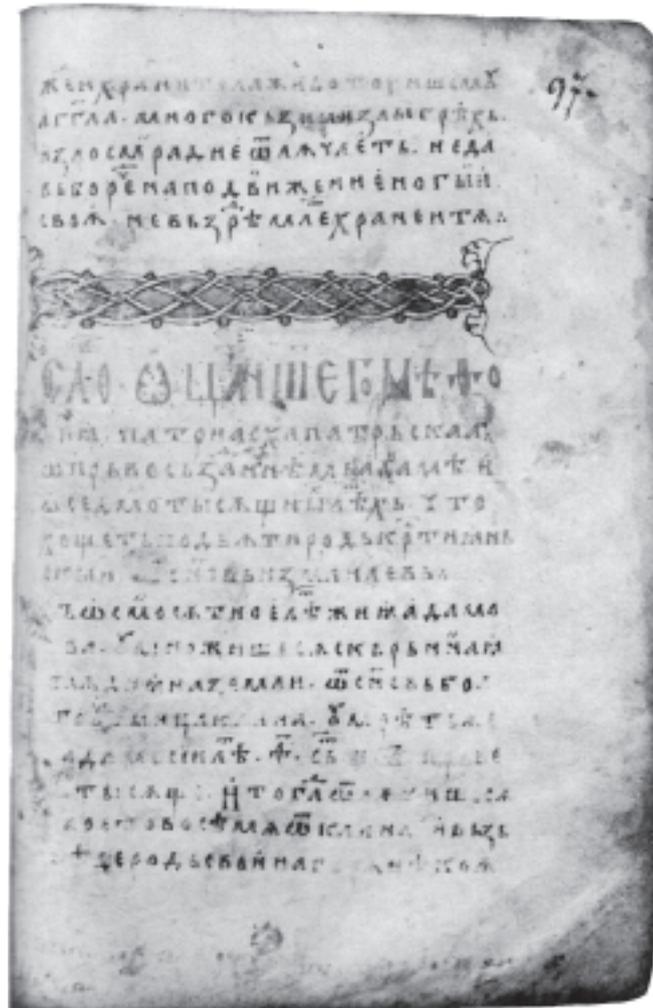
Eine Zahl bleibt vorläufig noch offen. Im Osteuropa-Sammelkatalog (OSK), einem herkömmlichen Zettelkatalog, sind osteuropäische Titel nachgewiesen, die von der Osteuropa-Abteilung vor dem Beginn der Online-Katalogisierung im Jahre 1985 erworben wurden. Die Retrokonversion des OSK, eine Umwandlung der Karteikarten in ein maschinenlesbares Format, hat begonnen. Im Augenblick ist es äußerst schwer zu ermessen, wie viele zusätzliche bulgarische Titel im OSK nachgewiesen sind. Nach einer groben Schätzung dürfte es sich um drei- bis viertausend Druckschriften handeln, was eine Gesamtzahl von rund 25.000 bulgarischen Titeln im Bestand der Staatsbibliothek ergibt. Zu den Büchern kommen auch noch 134 laufend gehaltene bulgarische periodische Publikationen und über 2000 heute nicht mehr erscheinende bulgarische Periodika.

Es lohnt sich aber auch, einen Blick auf die Handschriften zu werfen. Aufgrund der Zugehörigkeit zum Osmanischen Reich haben die Bulgaren im Verfassen von Manuskripten eine lange Tradition. Neben zwei Kriegsverlusten sind der Staatsbibliothek noch drei bulgarische Handschriften erhalten geblieben: *Apostolos*, in südwestrussischer und bulgarisch-kirchenslawischer Sprache (1563),

*Euchologion*, in bulgarisch-kirchenslawischer und serbisch-kirchenslawischer Sprache (letztes Drittel des 14. Jahrhunderts) sowie eine bulgarisch-kirchenslawische *Theologische Sammelschrift (Berlinski Sbornik)* vom Ende des 13./ Anfang des 14. Jahrhunderts.

Aufgrund der Zusammenarbeit mit der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft ist die Osteuropa-Abteilung fest eingebunden in die deutsche und internationale Bulgarienforschung. Die zahlreichen Kontakte erstrecken sich auf Einzelpersonen und Institutionen. Von den letzteren seien im Inland die Humboldt-Universität, die Freie Universität und die Bayerische Staatsbibliothek und im Ausland die Bulgarische Nationalbibliothek genannt.

Die Bulgaricabestände sind über den StaBiKat und andere Kataloge der Sonderabteilungen zugänglich. Informationen darüber sind über die Homepage der Osteuropa-Abteilung oder über den Osteuropa-Lesesaal erhältlich. Mittlerweile wird *Integrum*, eine der umfangreichsten Datenbanken zu Russland, für die Benutzer im *remote access* angeboten. Die internationale Einbindung ins Mediennetz wird innerhalb der nächsten zwei Jahre durch die *Virtuelle Fachbibliothek Slawistik* gegeben sein.



*Theologische Sammelschrift (Berlinski Sbornik)* aus dem 13./14. Jh.  
Abb.: 97r: Offenbarung des Patriarchen Methodius von Patara  
(Apokryph)

## EMPFANG MIT MOZART

*Elisabeth Fischbach  
ist Mitarbeiterin des Referats  
Ausstellungen und Publikationen*

Und wieder luden die Generaldirektorin und die Vorsitzende des Vereins der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin zum traditionellen Neujahrsempfang.

Aber den Damen wurde an diesem 26. Januar 2006 – durchaus gewollt – von einem Mann die Schau gestohlen – und selbst die Gleichstellungsbeauftragte hat dazu sicher sehr wohlwollend gelächelt. Ganz bewusst wurde der Termin des Empfangs auf den Vorabend des 250. Geburtstags von Wolfgang Amadeus Mozart gelegt und so bestimmte dieser denn auch das gesamte Abendprogramm. Eingeleitet wurde der Neujahrsempfang mit einem Konzert im Otto-Braun-Saal, das von Studenten der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ bestritten wurde. Nach der Klaviersonate KV 333, vorgetragen von dem jungen Pianisten Sorin Creciun, begrüßte die Generaldirektorin der Staatsbibliothek, Barbara Schneider-Kempf, die Gäste im Saal: „Es wird trotz einiger finanzieller Einbußen ein insgesamt gutes Jahr für die Staatsbibliothek zu Berlin werden – so viel zeichnet sich bereits heute sehr deutlich ab.“ Es folgten einige Informationen zum aktuellen umfangreichen Baugehen in den Häusern der Staatsbibliothek, dann kam auch Barbara Schneider-Kempf zu dem Ereignis des Jahres 2006, dem Mozartjahr. „Natürlich ist es kein Zufall, dass die Staatsbibliothek Sie ausgerechnet heute, am Vorabend dieses Geburtstags eingeladen hat, denn wir sind stolz – das soll ganz unumwunden so gesagt werden. Mehr als die Hälfte sämtlicher Mozart-Handschriften im öffentlichen Besitz befindet sich in den Tresoren der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. Die Welt

blickt in diesem Jahr auf Mozart, und damit blickt sie zugleich auch in nicht ganz unmaßgeblicher Weise auf Berlin und die Staatsbibliothek. Es wird Sie somit nicht wundern, Sie werden es vielmehr sogar von uns erwarten, dass der heutige Abend ganz im Zeichen Mozarts steht.

Nach dem Konzert präsentieren wir Ihnen im Ausstellungsraum einen kleinen Ausschnitt aus unserer Mozart-Sammlung: sparsam dosiert, denn wir möchten Sie in diesem mozartgeladenen Jahr nicht übersättigen und Ihre Neugier wach halten bis in den Oktober, wenn unsere vielen Leihgaben ins In- und Ausland heimgekehrt sind und wir eine breite Gesamtschau unserer Mozart-Schätze unternehmen wollen. Unter dem Titel ‚... gewaltig viel Noten, lieber Mozart!‘ werden wir am 25. Oktober hier in diesem Hause unsere Ausstellung eröffnen – ein Termin, den ich Sie bereits heute vorzumerken bitte. Insofern also heute nur ein ‚Schmankerl‘ vorab mit Briefen Mozarts, die er aus Bologna schrieb, aus Paris, aus Salzburg und aus Wien sowie mit Autographen von Bläseserenaden, Klavierkonzerten, dem zweiten Akt von ‚Così van tutte‘ und manchem mehr.“

Mit einem Appell an die anwesenden Gäste, die Staatsbibliothek durch die Übernahme einer Buchpatenschaft zu unterstützen und dem Dank an alle Beteiligten für das Zustandekommen der Beilage „Mozart in Berlin“ des Tagesspiegels, übergab die Generaldirektorin das Wort an Erika Neubert, die Vorsitzende des „Vereins der Freunde“, die in einem kurzen Rechenschaftsbericht über die Arbeit des Vereins informierte.

Anschließend betraten Tahmina Feinstein (Klavier) und Stefan Hempel (Violine) die Bühne des Otto-Braun-Saals und begeisterten das Publikum mit Sätzen aus Mozarts Sonaten für Violine und Klavier e-Moll KV 304 und A-Dur KV 526. Zum Abschluss erklangen Sätze aus dem Oboenquartett KV 370, dem Streichquartett KV 157 und der Klaviersonate A-Dur KV 331, gespielt vom sonic.art Saxophonquartett.

Nach all diesen Hörerlebnissen hatten die Gäste des Neujahrsempfangs die Möglichkeit einer weiteren, nun optischen Mozartbegegnung – im Ausstellungsraum konnten die bereits erwähnten Mozart-Autographe besichtigt werden, darunter das der Klaviersonate KV 333, die das Konzert im Otto-Braun-Saal eröffnet hatte. Ausgestellt auch ein eigenhändiger Brief Mozarts aus dem Jahre 1778 mit einer der seltenen Äußerungen Mozarts über Preußen: „Nun etwas vom krieg! – ja was? – seitdem, was ich ihnen in meinem letzten [Brief] davon geschrieben, habe ich nichts gehört als dass der könig in Preussen 7 stund hat zurück weichen müssen – man sagt gar daß der general wunsch mit 15.000 Mann seye gefangen worden – ich glaube aber nichts – obwohl ich es von ganzem herzen wünsche wen nur der Preus recht geklopft würde! – hier im haus darf ich dieses nicht sagen.“

Im Foyer waren – ebenfalls schon Tradition der Neujahrsempfänge – die Ergebnisse der Buchpatenschaften des Vorjahres ausgestellt sowie eine kleine Auswahl von „Sorgenkindern“, die dringend einer Restaurierung unterzogen werden müssen. Stolze 31 neue Paten konnten an

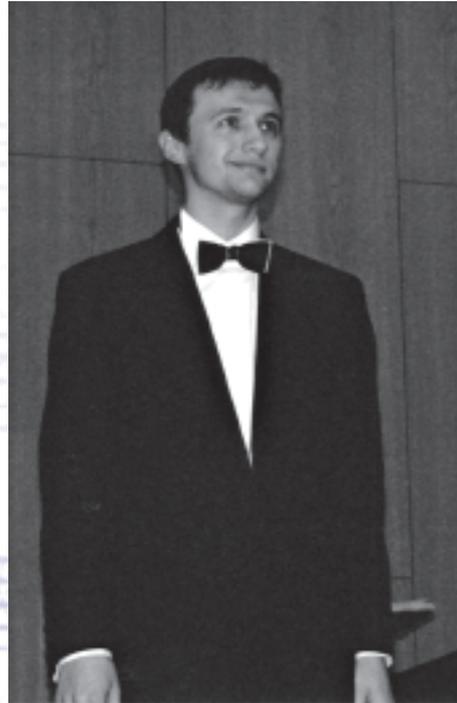
diesem Abend vermittelt werden, davon 13 allein für Bestände aus der Zeitungsabteilung.

Vom Verein der Freunde initiiert hatten die Gäste des Empfangs außerdem die Möglichkeit, das Faksimile einer Notenseite aus dem 2. Akt des Partiturographen der Oper „Così fan tutte“ sowie das Titelblatt des Drucks zur Oper, hergestellt in einer limitierten Sonderauflage nach den in der Staatsbibliothek befindlichen Originalen, zu erwerben. Der Erlös des Verkaufs kommt ebenfalls der Staatsbibliothek für Restaurierungsmaßnahmen zugute.

Neben den zahlreichen akustischen und optischen Angeboten blieb noch genügend Raum für anregende Gespräche bei Wein und Laugenbrezel. Und als der Neujahrsempfang 2006 sich dem Ende näherte, fehlten nur noch Minuten bis zum 250. Geburtstag von Wolfgang Amadeus Mozart.

Die Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, Dr. Johanna Rachinger, – Gast des Neujahrsempfangs in Berlin – wurde für die „Entführung“ Mozarts nach Berlin augenzwinkernd um Nachsicht gebeten. Aber wenn man bedenkt. Am 1. Mai 1816 kam Salzburg endgültig zu Österreich; an der Residenz wurde das bayerische Wappen abgenommen und der österreichische Doppeladler aufgezogen. Da war Mozart, der erklärte: „Ich komme aus Bayern ... Ich bin Deutscher“ bereits seit 25 Jahren tot. Wäre die Beilage „Mozart in Berlin“ nicht vom Tagesspiegel, hätte der Titel wohl auch lauten können: Wir sind Mozart!

*(Fotos folgende Doppelseite:  
Ruth Schacht)*



# NEUJAHRSEMPFANG





# 2006



## EUROPÄISCHE GESCHICHTE AUF EINEM BLATT

### Die Sammlung Kriegsflugblätter des 20. Jahrhunderts

*Dr. Christiane Caemmerer ist Mitarbeiterin im Referat Einblattmaterialien der Handschriftenabteilung in der Staatsbibliothek*

*Flugblatt aus dem Ersten Weltkrieg: die Invasion der Amerikaner*



Kurz nach der Erfindung des Buchdrucks eroberte ein neues publizistisches Medium den Raum der Argumentation und Nachrichtenverbreitung: das Flugblatt. Ob eilig gestaltet oder mit Sorgfalt gedruckt, ob von unbekanntem Schreibern verfasst, um die Nachricht einer Missgeburt zu verbreiten, oder von bekannten Autoren wie Martin Luther, Hans Sachs und Sebastian Brant zur Glaubenspropaganda und Konfessionspolemik genutzt: Mit Hilfe der neuesten druckgraphischen – Kupferstich und Radierung – und drucktechnischen Methoden – Typendruck – wurden auf diese Weise Nachrichten über das Land verbreitet, die allerdings bis ins 19. Jahrhundert hinein verkauft, nicht, wie wir es heute beim Wort *Flugblatt* denken, umsonst verteilt wurden. Heute haben diese alten Blätter zwar ihre unmittelbare Aktualität eingebüßt, sind aber immer noch ein wichtiges Mittel der historischen und kulturhistorischen Information und häufig auch eine Freude für das Auge.

Im zwanzigsten Jahrhundert scheint die Zeit der Herstellung kostbarer Flugblätter namhafter Künstler vorbei zu sein. Dennoch leben die Flugblätter als publizistisches Medium und bibliothekarisches Sammelgut weiter.

So beherbergt die Staatsbibliothek in ihrem Referat Einblattmaterialien eine

weiterhin wachsende Sammlung von ungefähr 20.000 vor allem europäischen, aber auch amerikanischen Kriegsflugblättern aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Der Grundstock dieser Sammlung ist ein kleiner Nachlasskasten mit Kriegsflugblättern, die die Gestapoleitstelle während des Zweiten Weltkriegs der Staatsbibliothek für ihre Kriegssammlung übergab und die sofort mit einem Ausleih- und Benutzungsverbot belegt wurde. 1940 schloss die Staatsbibliothek dann einen Vertrag mit der Hoover Library, in dem das Sammeln und der Austausch von Kriegsflugblättern nach dem Krieg vereinbart wurde. Von diesem Vertrag ist allerdings nie Gebrauch gemacht worden, so dass es bei einer sehr kleinen Sammlung blieb, bis in den siebziger Jahren der Erlanger Flugblattsammler Dr. Klaus Kirchner an die langjährige Betreuerin der Sammlung Einblattmaterialien Dr. Eva Bliembach herantrat und mit der Staatsbibliothek eine bis heute andauernde Geschäftsbeziehung einging.

Betrachtet man diese etwas unansehnlichen, meist postkartengroßen Zettel mit den deutlichen Spuren ihres Weges über die Schützengräben oder die ehemaligen Militärakten in die Bibliothek, stellt sich auf den ersten Blick die Frage: Macht es Sinn, so etwas zu sammeln, eventuell zu restaurieren und zu erschließen?



Spätestens der zweite Blick lässt an einem „Ja“ keinen Zweifel mehr.

Was wir hier vor uns haben, ist ein transnationales Kommunikationsmittel par excellence, das uns auf engstem Raum eine europäische Geschichtsstunde bietet und, was die rhetorische Kunstfertigkeit und die druckgraphische Innovation angeht, seinen Vorgängern in nichts nachsteht.

Die Propagandaflugblätter der großen Kriege des frühen zwanzigsten Jahrhunderts sollten entweder als Eigenpropaganda die Siegeszuversicht, Opferbereitschaft und Tapferkeit und den Durchhaltewillen der eigenen Bevölkerung stärken oder als Feindpropaganda den Gegner demoralisieren und seine Kampfbereitschaft zersetzen. Diese Feindpropaganda macht den Kern unserer Sammlung aus. Flugblätter der Amerikaner,

Engländer, Sowjets und der Deutschen wurden millionenfach über den Schützengräben aus Ballons oder Granaten an allen wichtigen Fronten abgeworfen. Dafür wurde jede Auflage dieser kleinen Amtsdruckschriften vom jeweiligen Land, das hier als herausgebende Körperschaft zu sehen ist, mit einem Codezeichen versehen, das die Blätter identifiziert und ihre Einsatzzeit nachweist. Die Texte sind in der Sprache des Gegners geschrieben und enthalten meist einen Passierschein in der jeweils eigenen Sprache, der es dem Empfänger erlauben soll, die Fronten zu wechseln und doch verstanden zu werden. Die Flugblätter versuchen als strategische Propaganda langfristig die Wehrkraft zu zersetzen oder reagieren als taktische Propaganda auf aktuelle Ereignisse an der Front. Das Besondere dieses Materials ist es, dass es auf subtile Weise die an einem Krieg beteiligten Völker miteinander in

*Deutsche Propaganda für die Sowjetunion*

*Alliiertes Passierschein für überlaufende deutsche Soldaten*

*Deutsche Propaganda für Frankreich: Jeanne d'Arc beweint die toten Franzosen (v.l.n.r.)*

Flugblatt eines deutschen  
Autors im Auftrag der Amerikaner:  
Stefan Heym



Kontakt bringt und dies schon bei der Herstellung. Die Verfasser und Gestalter der Flugblätter, die in den Propagandaabteilungen im Allgemeinen direkt den Außenministerien und Obersten Heeresleitungen unterstanden, mussten die Wünsche und Vorstellungen des sogenannten Feindes kennen – hierzu gab es zum Teil Umfragen in Kriegsgefangenenlagern –, sie mussten aber auch die literarischen und graphischen Traditionen des Ansprechpartners kennen, um ihm beim Lesen Heimat und Vertrautheit zu suggerieren. Hierzu ist die Vertrautheit mit der Literatur und den graphischen Traditionen des anderen Landes notwendig. So wurden immer wieder Kriegsgefangene oder Exilanten in den Dienst der Propagandatruppen gestellt. Hier finden sich dann auch die bekannten Namen: So haben im Zweiten Weltkrieg die Schriftsteller Klaus Mann und Stefan Heym für die Amerikaner deutschsprachige Flugblätter geschrieben. Es waren die deutschen Lyriker Ernst Weinert und Johannes R. Becher, die als Exilkommunisten ihre Gedichte in den Dienst des Propagandakampfes der Sowjetunion stellten. Der Journalist und langjährige Herausgeber des „Stern“, Henri Nannen, und der Zeichner und Erfinder der deutschen Comicfigur Nick Knatterton, Manfred Schmidt, arbeiteten dagegen als Deutsche für den „Südstern“, die Propagandaeinheit der SS in Italien, und ahmten mit großer Präzision amerikanische und englische Stereotype nach. Autoren wie der russische Germanist und Schriftsteller Lev Kopelev und der sowjetische Maler und Graphiker Aleksander Shitomirskij statteten die Flugblätter der Sowjetunion mit Texten und modernen Fotomontagen aus.

Dass diese Blätter ein zum Teil hohes Wirkungspotenzial in sich trugen, zeigt der Prozess ihrer Herstellung. Denn obwohl es darum ging, die Wehrkraft des Gegners zu zersetzen, brachten der Produktionsprozess und die Rezeption die beteiligten Kriegsparteien miteinander in Kontakt, schütteten Gräben des Missverstehens zu und bereiteten Verständigung vor. Dieses Wirkungspotenzial wird allerdings von Zeitzeugen meist geleugnet. Fragt man sie nach der Wirkung der Feindflugblätter, so sagen sie häufig – in welcher Sprache auch immer – sie seien als Klopapier gut gewesen. Die Anekdote macht gerade die subversive Wirkung des Mediums deutlich. Jeder hat es gesehen, gelesen, in der Hand gehabt und jeder hat seine Wirkung gespürt – denn wer bleibt schon unberührt von weinenden Kinderaugen, die den an der Front gefallenen Papa vermissen, – aber keiner will dies – auch nach dem Krieg – zugeben.

Neben der empirischen historischen und militärhistorischen Forschung sind es u. a. zwei weitere Bereiche, in denen sich Feindflugblätter des 20. Jahrhunderts für die Forschung als eine unverzichtbare Quelle erweisen können. Sobald man sich mit Gebrauchsliteratur und serieller Literatur beschäftigt, und sobald es um nationale Differenzen und transnationale Stereotype geht, um die immer gleichbleibenden Argumente, vermittelt über unterschiedliche ästhetische und graphische Formen, die mehr über die Verständigung zwischen Völkern sagen, als man dies diesem Medium zutrauen mag, kommt man an dem Medium Flugblatt nicht vorbei. Die historischen und literarischen Wissenschaften, die sich mit



Erich Weinert im Dienste der  
sowjetischen Propaganda



diesen Fragestellungen beschäftigen, finden hier einen großen Quellenfundus vor.

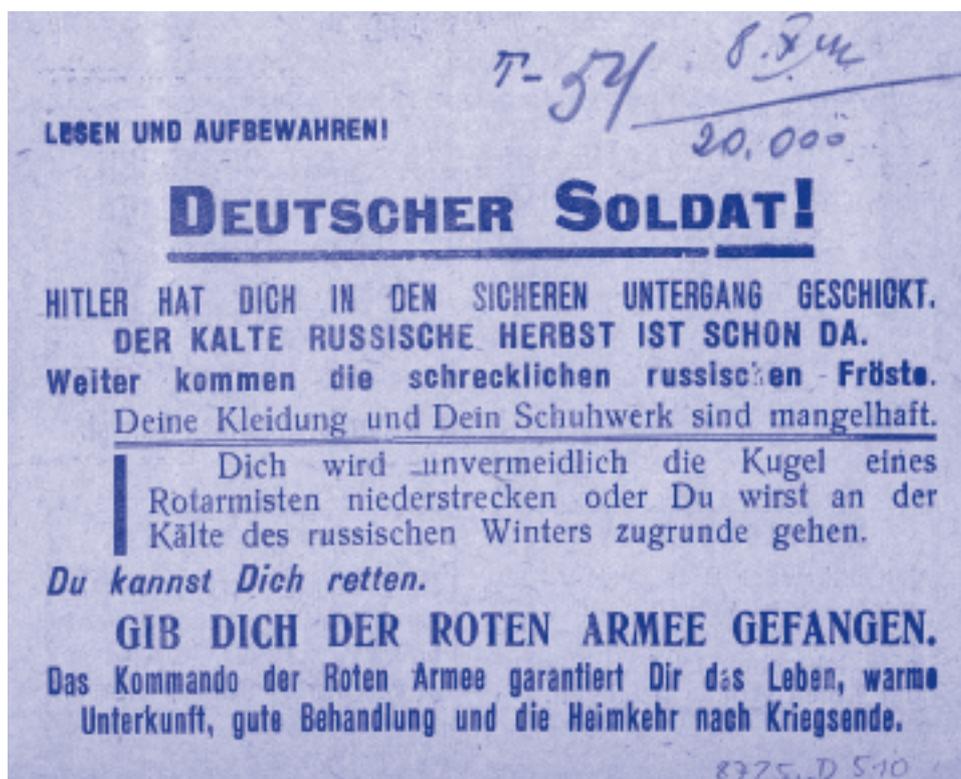
Bisher geben die Kataloge von Dr. Klaus Kirchner einen ersten Eindruck von unserem Bestand:

Klaus Kirchner: Flugblattpropaganda im 1. Weltkrieg. 2 Bände. Erlangen 1985–1992; ders.: Flugblattpropaganda im

2. Weltkrieg. Erlangen 1978ff. (Bisher erschienen Bd. 1–15)

Um den Zugriff zu erleichtern, bereitet die Staatsbibliothek die detaillierte Erschließung ihrer Flugblätter im Rahmen ihrer ab Sommer 2006 auch online zur Verfügung stehenden Datenbank der Einblattmaterialien DEM vor.

*Transnationale Stereotype: Kinder, die ihre Väter vermissen; hier Flugblätter an Deutsche, Amerikaner und Franzosen*



*Beispiel für serielle Texte*

## EIN ABEND FÜR ...

### Der Verleger Klaus G. Saur begründet eine Veranstaltungsreihe der Staatsbibliothek und interviewt den Bibliothekar Paul Raabe

*Dr. Martin Hollender  
ist Referent in der Generaldirektion*

„Der Raabe kommt“, wusste man in der Staatsbibliothek; und mancher freute sich schon auf Max Raabe und sein PalastOrchester. Aber nicht musikalisch wurde der Abend des 7. Dezember, sondern anregend und lehrreich, denn im Ausstellungsraum der Staatsbibliothek an der Potsdamer Straße trafen sich Paul Raabe und Klaus G. Saur.

Senator e.h. Prof. Dr. h.c. mult. Klaus Gerhard Saur zählt zu den bedeutendsten und charismatischsten deutschen Verlegerpersönlichkeiten. 1941 in Pullach geboren, trat er 1963 in den väterlichen „Verlag Dokumentation“ ein und baute die spätere KG Saur KG zu einem der international renommiertesten Verlage im Bereich der Dokumentation und Information aus. Er verlegte u. a. den „Märburger Index“, das „Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums“, das „Deutsche Biographische Archiv“, das „World Biographical Archive“, das „Allgemeine Künstlerlexikon“ und die Tagebücher von Joseph Goebbels. Seit Anfang 2005 ist Saur, der im Jahr zuvor mit dem Max-Herrmann-Preis der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V. ausgezeichnet wurde, in Berlin als geschäftsführender Gesellschafter des namhaften Wissenschaftsverlages de Gruyter tätig; in der Genthiner Straße in Tiergarten ansässig, fußläufig zur Staatsbibliothek gelegen.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Paul Raabe ist laut FAZ der nach Lessing bekannteste deutsche Bibliothekar. In Oldenburg 1927 geboren, leitete er von 1958 bis 1968 die Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs Marbach. Von 1968 bis 1992 war er Direktor der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel und erweckte die HAB erfolgreich zu neuem Leben: zu einer international anerkannten Forschungsbibliothek für die Frühe Neuzeit. Als Ruheständler stand Raabe dann von 1992 bis 2000 den Franckeschen Stiftungen zu Halle/Saale vor. In seiner reichen Publikationstätigkeit treten neben die bibliotheksfachlichen Arbeiten zahlreiche germanistische Studien, namentlich zum literarischen Expressionismus – wie auch exzellente bibliographische Werke, so etwa der „Index Expressionismus“, eine 1972 in 18 Bänden vorgelegte Bibliographie, eine der ersten übrigens, die in Deutschland EDV-gestützt erstellt wurden. Bereits 2001 erhielt Raabe den Max-Herrmann-Preis der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V.

Vor uns saßen somit zwei *Hommes de lettres*, zwei Männer, die das deutsche Buch- und Bibliothekswesen in den vergangenen vierzig Jahren deutlich geprägt haben – zwei Männer, die sich – und uns! – hoffentlich viel zu erzählen haben würden. Und so kam es. Dass einer dasitzt und den anderen interviewt, das ist nun

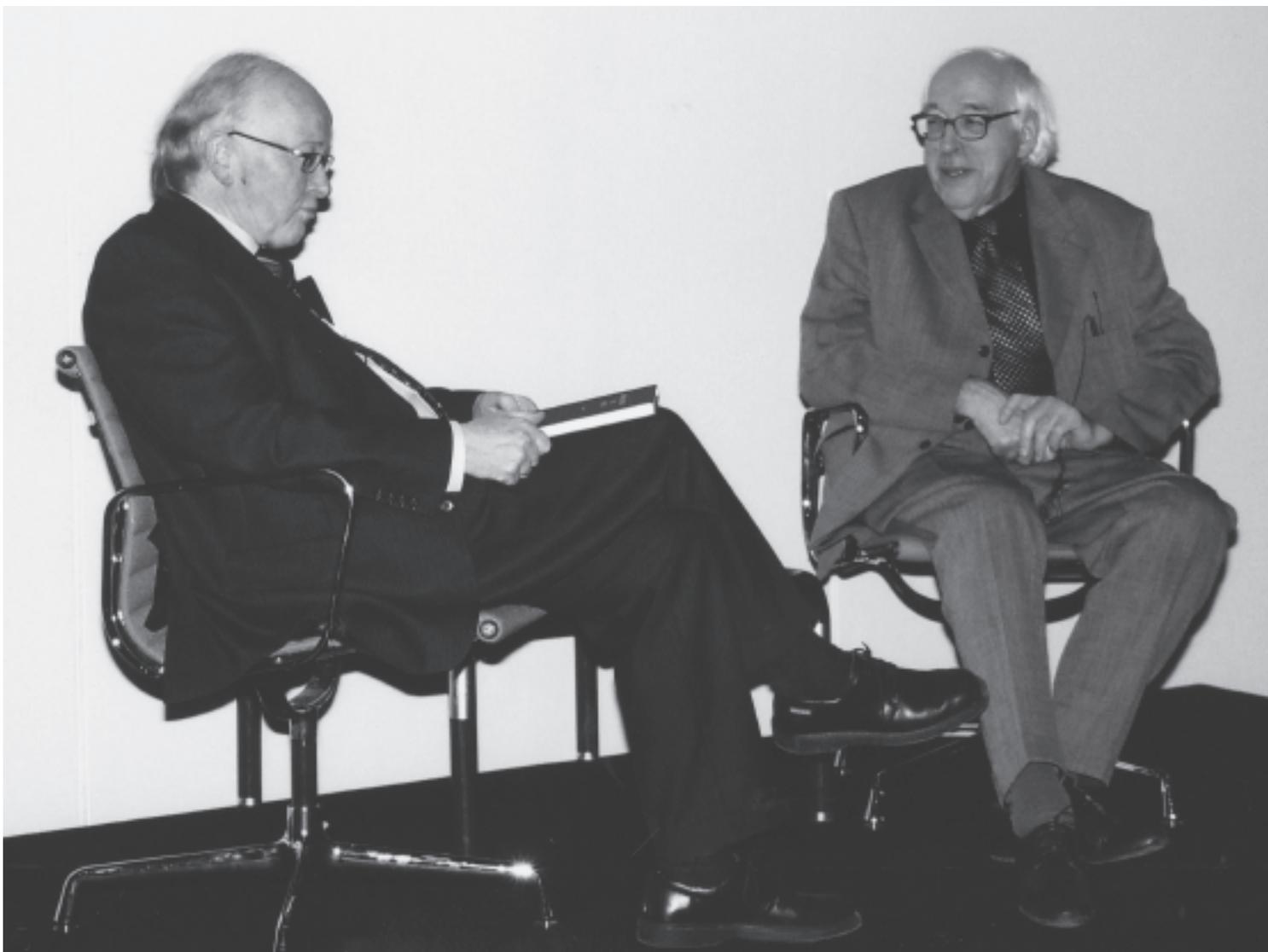
freilich ein alter Hut, so etwas erleben wir im Fernsehen tagtäglich. Interessanter wird die Sache, wenn auf gleicher Augenhöhe diskutiert wird, wenn das übliche Frage-Antwort-Spiel zu einem Gespräch über alles und jedes ausufert, wenn man jenseits aller Strukturen und Regularien vom Hundertsten ins Tausendste kommt. Denn Klaus G. Saur kennt die Skurrilitäten einer Biographie, die amüsanten Glanzlichter einer beeindruckenden Karriere – und kitzelte aus Paul Raabe die Hintergründe eben jener Besonderheiten ebenso amüsant wie charmant heraus.

So ist Paul Raabe offiziell „nur“ Diplom-Bibliothekar im gehobenen – und nicht im höheren (!) – Bibliotheksdienst, was

ihn 1968 beamtenrechtlich zur Leitung einer wissenschaftlichen Bibliothek wie jener in Wolfenbüttel gar nicht qualifiziert hätte. Aber für Genies findet sich mitunter ein Ausweg, um das fehlende Referendariat für den höheren Bibliotheksdienst zu kompensieren: eine Verordnung aus dem Jahre 1913 nämlich, die statt des damals eigentlich unerlässlichen Referendariats auch eine Habilitation anerkannte. Und die hatte Raabe gottlob gerade in Göttingen vorgelegt ...

Aus „seinem expressionistischen Jahrzehnt“ erzählte Raabe, als er in Marbach das Deutsche Literaturarchiv zu dem machte, als was es heute weltweit bekannt ist – der bedeutendsten Institution ihrer Art für neuere deutsche Litera-

*Im Gespräch:  
Klaus G. Saur und Paul Raabe  
(Fotos: Christine Kösser)*





Paul Raabe, Barbara Schneider-Kempf, Klaus G. Saur

tennachlässe; und er schilderte, wie er die letzten überlebenden Dichter aus den frühen Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts durch persönliche Besuche dazu bewegte, ihre Vorlässe Marbach zu übereignen. Von Wolfenbüttel berichtete er, seinem „Bibliosibirsk“, von dem er fast zärtlich spricht: „Es war eine schöne Zeit, wir waren jung, und alle machten mit“ – und von seinen Aufbaujahren in Halle an der Saale, als er sich „in Franckes Fußstapfen“ um die bauliche Sanierung und die programmatische Neuausrichtung der Franckeschen Stiftungen verdient machte.

Immer und immer wieder habe er, so Raabe, „Freunde, Helfer und Enthusiasten“ gefunden, die bereit gewesen seien, ihn grandios zu unterstützen – allein die VolkswagenStiftung habe seine Projekte im Laufe der Jahre und Jahrzehnte mit insgesamt 25 Millionen DM gefördert. Raabe, so wiederum die FAZ, wurde als „Geldeintreiber und Sponsorenbeschwätzer“ bekannt und gepriesen.

Und überall, ob in Marbach, in Wolfenbüttel oder in Halle, galt er anschließend als Wunderknabe, als „Wunder-Raabe“ – als Sanierer, als Modernisierer, als Wissenschaftsmanager, der schrieb und organisierte, deklamierte und beriet, edierte und bibliographierte.

Paul Raabe gehörte neben Hermann Leskien (Bayerische Staatsbibliothek) und Karl Wilhelm Neubauer (UB Bielefeld) zu jenen „drei Weisen“, die das Bundesministerium des Innern 1996 als Gutachter eingesetzt hatte, um in einer Studie aufgabenkritische und wegweisende Ratschläge für eine zukunftsorientierte Selbstfindung und Neuausrichtung der Staatsbibliothek zu finden. Kaum verwunderlich, dass Paul Raabe, als Klaus G. Saur das Publikum zu Fragen ermunterte, auch auf seine gutachterliche Tätigkeit angesprochen wurde. Und noch weniger verwunderlich, dass das alte Thema der Nationalbibliothek in Deutschland plötzlich wieder einmal hellwach mitten im Raume stand. „Die Staatsbibliothek zu Berlin ist die deutsche Nationalbibliothek – oder sollte es zumindest sein“, forderte Raabe und beklagte die Schwierigkeiten der Deutschen mit dem Nationalen: Nationalspieler dürfe es im deutschen Fußball geben, aber offensichtlich keine deutsche Nationalbibliothek. Er, so Raabe, wünsche sich, dass der Bundesbeauftragte für Kultur die beiden ihm unterstehenden Großbibliotheken – Die Deutsche Bibliothek und die Staatsbibliothek zu Berlin – vereinige und, mit Sitz in Berlin, zur deutschen Nationalbibliothek mache. Ein kühner und verwegener Gedanke, der freilich im föderalen Staatswesen kaum zu verwirklichen sein dürfte, vor allem aber die dritte deutsche Groß-

bibliothek, die Bayerische Staatsbibliothek nämlich, nicht mit einbezieht. Doch sei's drum, wer, wenn nicht der große Zauberer des modernen deutschen Bibliothekswesens, darf sich derlei Phantasien hingeben?

Die Begegnung zwischen Paul Raabe und K. G. Saur war die erste einer Folge von kleinen Soireen, der Auftakt nur zu einer lockeren Veranstaltungsfolge, die zu mindestens 50 Prozent immer von einem und demselben bestritten werden wird: von Klaus G. Saur. Wer somit bereits feststeht für die neue Veranstaltungsreihe der Staatsbibliothek zu Berlin, ist Klaus G. Saur – wen er sich zukünftig, vermutlich alle drei Monate, als Gesprächspartner wählen wird, ist noch ein Geheimnis.

Lassen wir uns überraschen: Klaus G. Saur – Vorstandsmitglied im Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Mitglied im Präsidium des Goethe-Instituts und Aufsichtsratsmitglied der Brockhaus AG – kennt nicht Gott, aber die halbe Welt, zumindest die Welt der Buchkultur; mehr noch: die Welt des Buches ebenso wie die der Kultur.

Unter den Gästen am 7. Dezember: die Generalsekretärin der KulturStiftung der Länder, Isabel Pfeiffer-Poensgen, die Pädagogen Gerold Becker und Hartmut von Hentig, die Schriftsteller Günter de Bruyn und Christoph und Jakob Hein, der frühere Berliner Senator für Wissenschaft und Forschung George Turner sowie der ehemalige Berliner Staatssekretär Winfried Sühlo mit Frau Annegret.

## EINBANDSAMMLUNG UND EINBANDDATENBANK DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

„Der Einband ist die Hülle des Buches, welcher das aus einzelnen Bogen bestehende Buch zusammenhält, schützt und schmückt.“

Mit diesen nüchternen und sachlichen Worten fasst das „Lexikon des gesamten Buchwesens“ die Funktion des Bucheinbands zusammen. Diese einfache Definition vermag nicht die Entwicklung der Technik und des Dekors des Buchein-

bands über Jahrhunderte hinweg in allen Ausprägungen auch nur annähernd aufzuzeigen. Von den mit Elfenbeintafeln und Edelsteinen geschmückten Einbänden um die Handschriften des frühen Mittelalters über Lederschnitteinbände, mit Stempeln, Rollen und Platten geprägte Renaissanceeinbände bis hin zu den Verlagseinbänden des ausgehenden 19. Jahrhunderts führte ein weiter Weg. Ebenso lang und kompliziert war die Ent-

*Andreas Wittenberg  
ist Leiter des Referats 16. Jahrhundert in der Abteilung Historische Drucke*



Sächsischer Einband, gefertigt von Jakob Krause, 16. Jahrhundert (links)

Repräsentationseinband für den „Großen Kurfürsten“, 17. Jahrhundert



wicklung des Buchbinderhandwerks von den Anfängen in den Scriptorien der Klöster über die sich in Zünften zusammenschließenden Handwerker in den sich entwickelnden Städten, über die Dampfbuchbindereien bis hin zu den Kunstbuchbindern unserer Zeit, die nun zum Teil bewusst wieder die alten Techniken und Materialien aufgreifen.

Heute sind wir es gewohnt, ein komplettes Buch zu kaufen, wir erwerben also sowohl den Buchblock als auch den Einband. Dieser für uns selbstverständliche Vorgang war in früheren Jahrhunderten durchaus nicht der Normalfall. Im Gegenteil – der Käufer erwarb beim Buchdrucker zunächst lediglich den Buchblock, also die gedruckten Lagen. Danach beauftragte er einen Buchbinder,

für ihn einen passenden Bucheinband herzustellen. Wie dieser Einband dann aussah, hing von mannigfachen Faktoren ab. Das zur Verfügung stehende Material spielte eine entscheidende Rolle, die Werkzeuge und das handwerkliche Geschick des Buchbinders waren wichtig, der Geschmack des Auftraggebers, nicht zuletzt auch dessen finanzielle Möglichkeiten – dies alles beeinflusste den entstehenden Bucheinband und gab ihm einen ganz individuellen Charakter. So wurde jeder Einband in gewisser Weise zu einem Unikat.

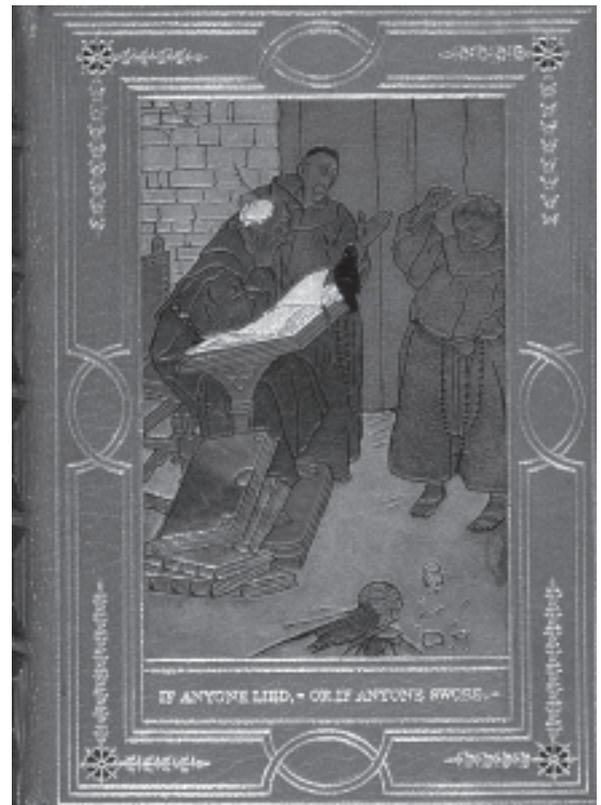
Um diese Vielfalt in der Gestaltung des Bucheinbands dokumentieren zu können, wurde in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der damaligen Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin eine

Sondersammlung gegründet, die nicht den Inhalt der Bücher in den Mittelpunkt stellte, sondern das Äußere des Buches. Der Aufbau dieser Einbandsammlung ist untrennbar mit dem Namen von Max Joseph Husung (1882–1944) verbunden. Seit 1922 war er Mitarbeiter, ab 1925 Leiter der Geschäftsstelle beim Gesamtkatalog der Wiegendrucke (GW). Neben den Inkunabeln galt sein großes Interesse dem deutschen und europäischen Bucheinband. Beim Aufbau der Einbandsammlung war für ihn nicht nur die Schönheit des Einbands das ausschlaggebende Kriterium, sondern vor allem dessen für eine bestimmte Zeit und eine konkrete Region charakteristische Merkmale. Während des Zweiten Weltkriegs teilte die Einbandsammlung das Schicksal der anderen Sammlungen – sie wurde verlagert. Glücklicherweise überstand aber diese Sammlung die Wirren des Krieges ohne größere Verluste.

Heute umfasst die Einbandsammlung etwa 2.000 Bände mit Erscheinungsdaten der Drucke von 1501 bis in das 20. Jahrhundert. Italienische, französische und deutsche Renaissanceeinbände stehen zeitlich am Anfang der Sammlung. Bei diesen Einbänden lassen sich sehr gut die unterschiedlichen Entwicklungen in Dekor und Technik in den einzelnen Ländern beobachten. Während die italienischen und französischen Einbände aus dieser Zeit bereits ein elegantes Aussehen haben, in weiches, leuchtend gefärbtes Ziegenleder gebunden und mit zierlichen Goldornamenten geschmückt sind, behalten die in Rind- oder Schweinsleder gebundenen deutschen Einbände noch für lange Zeit ihre massiven Holzdeckel und sind oft noch mit Metallschließen

versehen. Erst zum Ende des 16. Jahrhunderts setzte sich auch in Deutschland die Verwendung anderer Materialien durch, und dadurch bedingt griffen die Buchbinder neue Techniken auf. Aus den späteren Jahrhunderten sind natürlich Bücher aus dem Besitz der preußischen Könige zahlreich in der Sammlung vertreten. Aber auch andere berühmte Provenienzen können durch die Einbände nachgewiesen werden. Bücher, die einst zur Bibliothek des französischen Königs Heinrich II. oder zu der von Wilhelm von Oranien gehörten, stehen neben Einbänden, die für Heinrich Graf Hoym, Jacques August de Thou, den Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn oder Jean Baptist Colbert gefertigt wurden.

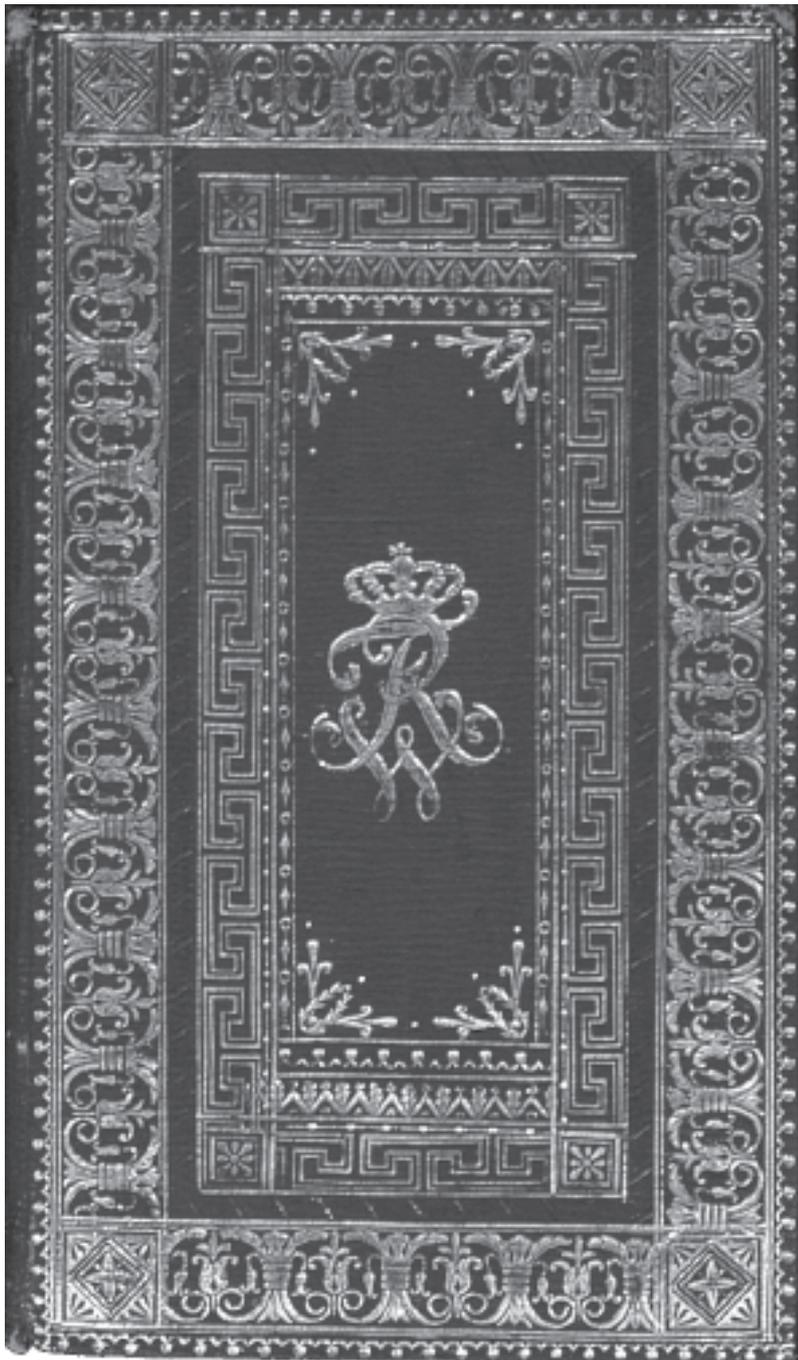
Neben den historischen Einbänden wurden in den letzten Jahren auch verstärkt moderne Handeinbände in die Sammlung aufgenommen. Als Beispiele seien Arbeiten aus der Weimarer Werkstatt Otto Dorfners oder des Berliner Buchkünstlers Werner G. Kießig genannt. Auch dem Verlags-



*Handeinband von Rivière*

*Einband mit dem Porträt des Pfalzgrafen Ottheinrich*





*Einband für Friedrich Wilhelm III.,  
gefertigt von Carl Lehmann jun.,  
19. Jahrhundert*

einband des 19. und 20. Jahrhunderts gilt verstärkte Aufmerksamkeit, geriet dieser doch in letzter Zeit zunehmend in den Fokus der Forschung.

Die Werke aus der Einbandsammlung sind in den Katalogen der Staatsbiblio-

thek nachgewiesen und mit dem Sonderstandort EBD gekennzeichnet. Sie können im Rara-Lesesaal im Haus Unter den Linden benutzt werden.

Aber nicht nur die originalen Bucheinbände gehören zur Einbandsammlung. Die Staatsbibliothek besitzt darüber hinaus große Sammlungen von Einbanddurchreibungen.

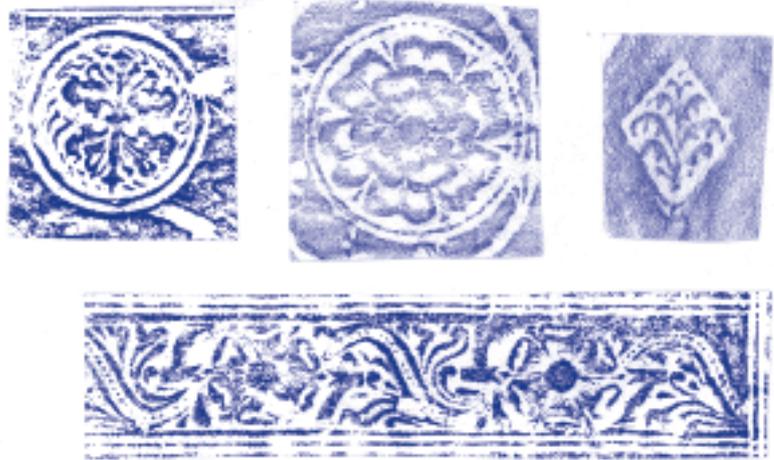
Die Anfertigung von Durchreibungen der auf die Einbände geprägten Motive ist ein seit langer Zeit angewandtes und bewährtes Hilfsmittel bei der Erforschung von Bucheinbänden. Ein Blatt Papier wird auf den Buchdeckel gelegt, und mit Hilfe eines Bleistifts werden die Motive auf das Papier übertragen. Ergebnis ist eine maßstabsgetreue Wiedergabe, frei von Schattierungen und Verzerrungen. Diese Methode ist ohne technische Ausrüstung an jedem beliebigen Ort anwendbar, sie ist kostengünstig und effektiv.

Um diese Durchreibungen inhaltlich zu erschließen, wurde in der Abteilung Historische Drucke – in enger Zusammenarbeit mit der IT-Abteilung – eine Datenbank entwickelt, die auf die speziellen Erfordernisse für die Erfassung von Einbänden der Spätgotik und Renaissance ausgerichtet ist. Von Anfang an setzte das Konzept auf Kooperation und Integration weiterer Sammlungen. Mit der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart konnten kompetente Partner gewonnen werden. Im Jahre 2001 stellten diese drei Bibliotheken bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) einen Antrag auf Förderung einer Verbunddatenbank für

die Erfassung und Erschließung der in ihrer Obhut befindlichen Sammlungen, zumal sich diese sowohl regional als auch zeitlich hervorragend ergänzen. Nach erfolgreichem Start des Projekts und der Präsentation der Ergebnisse im Internet ([www.hist-einband.de](http://www.hist-einband.de)) trat im Jahr 2003 die Bayerische Staatsbibliothek München dem Verbundprojekt bei. Die Datenbank bietet nicht nur eine auf neuestem wissenschaftlichen Stand stehende Beschreibung der Einbände, sondern liefert zusätzlich die für die korrekte Bestimmung der Einbände und die Zuweisung an konkrete Werkstätten unverzichtbaren Images.

Damit liefert sie z. B. für die Katalogisierung von Handschriften und nicht firmierten und datierten Drucken der Frühen Neuzeit wichtige Informationen. Für Buchbinder und Restauratoren historischer Einbände bietet das zur Verfügung gestellte Material hervorragende Vergleichsmöglichkeiten. Für den Kunsthistoriker und den an der Handwerks- und Sozialgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts Interessierten öffnet sich hier eine wahre Schatzkammer. Antiquare und Bibliophile schätzen die Datenbank als elektronisches Nachschlagewerk.

Inzwischen hat die Einbanddatenbank auch Aufmerksamkeit außerhalb Deutschlands gefunden. Eine zunehmende Zahl von Anfragen aus vielen Ländern Europas und den USA belegt das wachsende Interesse. Erste Gespräche über die Kooperation mit einem großen belgischen Archiv und dessen Integration in das Verbundprojekt haben bereits stattgefunden. Durch ihre innovative Arbeit hat sich die Staatsbibliothek zu Berlin in den vergan-



genen Jahren den Führungsanspruch auf dem Gebiet der Einbandforschung in Deutschland erworben. Dies zeigen neben der federführenden Arbeit im Verbundprojekt Einbanddatenbank auch die Aktivitäten der Abteilung Historische Drucke und der Handschriftenabteilung in dem im Jahre 1996 gegründeten „Arbeitskreis für die Erfassung, Erschließung und Erhaltung Historischer Bucheinbände (AEB)“ (<http://aeb.sbb.spk-berlin.de>), dessen Arbeit im internationalen Rahmen durch die Staatsbibliothek zu Berlin nachhaltig gefördert wird.

*Digitalisierung der Einband-Durchreibungen im Rahmen des DFG-Projekts*



## MOSKAUER KÄLTE?

*Olaf Hamann  
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in  
der Abteilung Historische Drucke*

Die großen Bibliotheken der Welt betrachten sich gegenseitig als natürliche Partner bei der Entwicklung des Bibliothekswesens. Daraus resultiert auch ein gemeinsames Interesse bei der Kooperation zu verschiedenen Themen und Projekten. So kann und darf es auch nicht verwundern, dass die Russische Staatsbibliothek Moskau (RSB) der SBB-PK ein interessantes Projekt für die gemeinsame Arbeit vorschlug. Dabei ging die RSB auf eine Idee von Prof. Dr. Schiewer von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg ein. Schiewer wollte die abendländischen mittelalterlichen Handschriften in den Sammlungen der RSB auf der Grundlage moderner Standards der Handschriftenkatalogisierung für einen elektronischen Katalog erfassen und über die Homepage der von der SBB-PK mitbetriebenen Manuscripta Mediaevalia einem breiteren Publikum bekannt machen.

*Besprechung mit den russischen  
Kollegen*



Das Interesse der russischen Seite erfuhr eine deutliche Belebung, nachdem die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, eine Anfrage der RSB zur Beteiligung an dem Projekt positiv beantwortete und die Handschriftenabteilung beauftragte, mit der Universität Freiburg die inhaltlichen Aspekte eines solchen Projektes abzustimmen. Nachdem auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Möglichkeit in Betracht zog, dieses Projekt finanziell zu fördern, konnten die Absprachen mit der RSB konkretisiert werden. Dazu lud die russische Seite Barbara Schneider-Kempf, Prof. Dr. Eef Overgaauw und Olaf Hamann von der SBB-PK sowie Prof. Dr. Schiewer von der Universität Freiburg und Dr. Daria Barow-Vassilevitch als mögliche Projektbetreuerin nach Moskau ein.

Vom 9. bis 11. Februar 2006 besuchte die Gruppe die russische Hauptstadt. Seit längerem war Moskau ungewöhnlich kaltem Wetter ausgesetzt, was jedoch der Gastfreundschaft unserer Kollegen in der RSB und der Diskussion über das Projekt keinerlei Abbruch tat. In den Räumen der Russischen Staatsbibliothek in Sichtweite des Moskauer Kreml empfing der Generaldirektor der RSB, Viktor Vassilevitch Fedorov, gemeinsam mit dem Leiter der Handschriftenabteilung, Viktor Fedorovitch Moltchanov, und der Leiterin des Zentrums für Internationale Verbindungen, Galina Aleksandrovna

Kislovsckaja, die deutschen Gäste. Viktor Fedorov informierte kurz über die gegenwärtige Situation der größten russischen Bibliothek. Ähnlich wie in Berlin wird hier bei laufendem Bibliotheksbetrieb eine Rekonstruktion der Bibliotheksgebäude durchgeführt, die sich zwangsläufig auf die Benutzbarkeit der Bestände auswirkt. Nachdem die Arbeiten am Magazingebäude aus den 1930er Jahren abgeschlossen sind, richtet sich das Augenmerk nunmehr auf die originalgetreue Wiederherstellung des historischen Paschkov-Hauses aus dem späten 18. Jahrhundert. Die Vollendung der Rekonstruktion dieses „schönsten Hauses von Moskau“ im Jahre 2008 wird aber noch nicht den Abschluss der Bauarbeiten für die RSB mit sich bringen. Die Errichtung eines weiteren großen Gebäudekomplexes in der Moskauer Innenstadt ist geplant. Auch Barbara Schneider-Kempf berichtete über die Entwicklung des Baugeschehens in der SBB. Das Jahr 2008 wird also für beide Einrichtungen von Bedeutung sein, da auch in Berlin die Neueröffnung des Lesesaals im Haus Unter den Linden geplant ist. Die Generaldirektorin lud Viktor Fedorov aus diesem Anlass nach Berlin ein.

Für die Diskussion über das Handschriftenprojekt dienten zuvor abgestimmte Vertragsentwürfe als Grundlage. Die Besonderheit des Verfahrens war darin begründet, dass es ein gemeinsames Projekt mit annähernd gleichen Anteilen beider Seiten an seiner Umsetzung sein sollte. Durch die stark divergierenden Systeme der Kostenrechnung zwischen Russland und Deutschland ergab sich dabei ausreichend Verhandlungsbedarf, um beide Systeme aufeinander abzustim-

men. Nach intensiven Gesprächen, bei denen beide Seiten offen alle bestehenden Fragen darlegten und nie das eigentliche Ziel – die Erstellung eines Census der abendländischen mittelalterlichen Handschriften in den Sammlungen der RSB – aus den Augen verloren, verständigten sich die Partner auf einen Vertragsentwurf, der die Grundlage für

*Am Dostojewski-Denkmal vor dem Haupteingang zur RSB – v. l. Barbara Schneider-Kempf, Eef Overgaauw, Daria Barow-Vassilevitch, Tatjana Andrianova (Fotos: Olaf Hamann)*



einen Projektantrag der Staatsbibliothek zu Berlin und der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg bei der DFG darstellt.

Der Aufenthalt in Moskau gab erstmals die Möglichkeit, im fachlichen Gespräch die leitenden Mitarbeiter der dortigen Handschriftenabteilung kennen zu lernen. Darüber hinaus konnten für die Einbeziehung in das Projekt vorgesehene Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts direkt eingesehen werden. Einige dieser Stücke betreffen die preußische und pommersche Geschichte, so dass ihre Erfassung und Beschreibung für uns von besonderem Interesse ist.

Zum Abschluss eines harten Verhandlungstages waren sich beide Seiten einig, dass dieses Projekt mit Leben erfüllt werden muss. Für beide Partner gibt es noch einige Nacharbeiten am Projektplan zu erledigen, damit eine Unterzeichnung des Kooperationsabkommens für die Erstellung eines „Census der abendländischen mittelalterlichen Handschriften im Bestand der Russischen Staatsbibliothek Moskau“ durch die Generaldirektoren der beiden Staatsbibliotheken und den Präsidenten der Albrecht-Ludwigs-Universität Freiburg erfolgen kann. Das dies aber geschehen wird, darin war man sich ungeachtet der Kälte in der Stadt einig.

## DIE FREUNDE DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

*Dr. Antonius Jammers war von 1995 bis 2002 Generaldirektor der SBB-PK. Seit 2003 ist er stellvertretender Vorsitzender der „Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin“*

„Hier müssen private Kreise mithelfen, die (...) ein Interesse am Bestehen einer deutschen Bibliothek haben, welche sich den großen Sammlungen des Auslandes ebenbürtig an die Seite stellen kann“, so hieß es in einem Aufruf des neuen „Vereins der Freunde der Königlichen Bibliothek zu Berlin“. Das war am 26. Februar 1914, dem Tag seiner Gründung, wenige Wochen vor der feierlichen Eröffnung des großen Neubaus der Bibliothek in der Straße Unter den Linden. Nachhaltig und dauerhaft wollte sich dieser Verein für seine bedeutende Bibliothek einsetzen. Und dies gelang ihm bemerkenswert vor allem durch eindrucksvolle ergän-

zende Erwerbungen, etwa 1921 des handschriftlichen Nachlasses des Historikers Leopold von Ranke. Doch bald bremsten politische Ereignisse seine Aktivitäten. Keine dreißig Jahre waren dem Verein vergönnt. Erst nach Überwindung der Teilung unseres Landes, Berlins und auch der Staatsbibliothek erfolgte im Frühjahr 1997 seine Neugründung.

Die „Freunde der Königlichen Bibliothek“ hatten die Eule – auf einem Codex sitzend – zu ihrem Wahrzeichen erkoren; der neue Verein hat dieses Symbol der Wissenschaft modernisiert als Logo



übernommen, nun in Verbindung mit dem treffenden Wahlspruch „BIETE WEISHEIT, SUCHE FREUNDE“. Und solche Freunde hat er gefunden, in den mittlerweile neun Jahren seines Bestehens über 300.

Mit jährlich zwei repräsentativen Veranstaltungen tritt der Verein – gemeinsam mit der Staatsbibliothek – in die Öffentlichkeit. Bis zu 500 Besucher begegnen sich seit 1998 beim Neujahrsempfang, der immer etwas Besonderes zu bieten hat: seien es die Präsentationen herausragender Kostbarkeiten, wie die Gutenberg-Bibel oder Autographe wie in diesem Jahr von Mozart, seien es bedeutende Neuerwerbungen oder auch wundervolle Konzerte. Stets werden auch restaurierte und zu restaurierende Werke aus dem Altbestand der Bibliothek gezeigt, für die Buchpaten vermittelt werden. Dabei ist es für jeden ein beglückendes Erlebnis, diese großartigen Schätze einmal „hautnah“ bewundern zu dürfen.

Inzwischen hat der Verein fünfmal den Max-Herrmann-Preis verliehen. Damit erinnert er jeweils im Mai nicht nur an die Bücherverbrennungen von 1933, sondern auch an die belastete Vergangenheit der Staatsbibliothek, konkret an die unwürdige Behandlung ihres großen Freundes Max Herrmann, des Theaterwissenschaftlers und Germanisten, der 1941 im Konzentrationslager Theresienstadt umkam. Diesen Preis für besondere Verdienste um die Staatsbibliothek oder das Bibliothekswesen insgesamt haben bisher erhalten Cécile Lowenthal-Hensel, Paul Raabe, Wolfgang Frühwald, Klaus G. Saur und Jekaterina Genieva aus Moskau.



Im Gegensatz zum früheren Verein geht es aber nicht allein um eine Förderung bei Erwerbungen, Veranstaltungen und Veröffentlichungen. Unter dem Motto KULTURGUT BEWAHREN hat der Verein ein neues großes Aufgabenfeld gefunden: seine tatkräftige Mithilfe bei der Erhaltung der wertvollen historischen Bestände der Staatsbibliothek. 1999 wurde das BACHPATRONAT ausgerufen, wodurch in einer einmaligen weltweiten Kampagne die aufwändige Restaurierung der bedrohten Autographe von Johann Sebastian Bach finanziell gesichert werden konnte. Damit haben die „Freunde“ wesentlichen Anteil an der Rettung dieses einmaligen Weltkulturerbes. Derzeit engagieren sich die „Freunde“ für die Restaurierung der größten hebräischen Pergamenthandschrift „Erfurt 1“ aus dem 14. Jahrhundert – die so genannte „Erfurter Bibel“ – sowie für ihr laufendes Buchpatenprogramm.

Vielfältig sind die weiteren Aktivitäten der „Freunde“: So förderten sie im Jahr

*Der Vorstand der „Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e. V.“ – v. l.: Markus Sprungala, Kristine Baumann (Sekretariat), Dr. Andreas Gallas, Erika Neubert (Vorsitzende), Dr. Antonius Jammers, Ernst Becker*



2005 Publikationen der Bibliothek, wie den repräsentativen Katalogband zur Aldinensammlung und veröffentlichten die „Theaterbilder“ von Winfried Klara. Die „Freunde“ haben organisatorisch und finanziell im vergangenen November die große Berliner Zeitungskonferenz der Staatsbibliothek unterstützt. Für ihre Mitglieder erschließen sie in ihrer Veranstaltungsreihe „Verführungen“ nach und nach die breit gefächerten Sammlungs- und Aufgabenbereiche der einzelnen Bibliotheksabteilungen. Für zukünftige Kooperationen schaffen sie ein Netz-

werk zu Freundeskreisen anderer Bibliotheken im In- und Ausland.

Der positive Neustart der „Freunde“ ist insbesondere dem ersten Vorsitzenden Dr. Winfried Sühlo zu verdanken, der von 1997 bis Anfang 2002 den Aufbau, die Festlegung der wesentlichen Strukturen und das BACHPATRONAT meisterte. Ihm folgten an der Spitze des Vereins für gut ein Jahr Volker Kähne und seit Juni 2003 Frau Erika Neubert, die den Verein mit neuen Ideen und weit reichenden Beziehungen erfolgreich führt.

## ZUM 100. GEBURTSTAG VON DIETRICH BONHOEFFER

*Dr. Jutta Weber  
ist stellvertretende Leiterin der  
Handschriftenabteilung der Staats-  
bibliothek*

### DIE AUSSTELLUNG

Es ist inzwischen zur Tradition geworden, dass die Staatsbibliothek zu Berlin hochberühmte Persönlichkeiten anlässlich großer Jubiläen innerhalb der Ausstellungsreihe „Literatur im Foyer“ im Eingangsbereich des Hauses Potsdamer Straße mit einer kleinen, aber prägnanten Ausstellung ehrt. Im vergangenen Jahr präsentierte die Handschriftenabteilung, unter Mitwirkung auch der Musikabteilung und der Abteilung Historische Drucke, an ihren Todestagen Autographe und wichtige Drucke Schillers und Thomas Manns. Nun wurde die Reihe im Februar 2006 zu Ehren des großen Theo-

logen und deutschen Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer fortgesetzt: Gezeigt wurden herausragende Dokumente aus seinem in der Staatsbibliothek verwahrten Nachlass. 1906 in Breslau geboren, 1931 in Berlin zum Pfarrer ordiniert, seit 1940 im Widerstand engagiert, 1943 in Berlin verhaftet, am 9. April 1945, gerade 39 Jahre alt, im Konzentrationslager Flossenbürg hingerichtet – Dietrich Bonhoeffers Leben aus seinem Nachlass heraus zu zeigen, war Thema der Ausstellung.

Rund 60 Exponate, sorgfältig ausgewählt und beschrieben von Dorothea Barfknecht, Mitarbeiterin der Handschriften-

abteilung, zogen zahlreiche Besucher an, darunter auch die illustren Gäste aus dem In- und Ausland, die sich aufgrund der verschiedenen Feierlichkeiten zu Bonhoeffers Ehren am ersten Februarwochenende in Berlin eingefunden hatten. Präsentiert wurden Dokumente aus Bonhoeffers Leben, alle dem in der Staatsbibliothek zu Berlin seit 1996 verwahrten Nachlass entnommen: Briefe, Gedichte, Berichte, Texte zur Bibel, die unvollendete Ethik, seine berühmte englische Bibel, Lebenszeugnisse sowie zahlreiche Fotos. Dem interessierten Publikum, das sich oft andächtig in die Lektüre der ausgebreiteten Schriften und Briefe Bonhoeffers vertiefte, wurde in zehn Vitrinen das Leben und Wirken Bonhoeffers vorgestellt. Zu sehen waren Fotos aus Kindheit und Jugend, ein Schulzeugnis, Dokumente und Briefe zum Studium und zu seinem Vikariat in Barcelona. Die Eindrücke, die Bonhoeffer während seines ersten Aufenthalts in den USA gewann wie auch die Zeit 1931–1933 in Berlin – er wurde 1931 in der St. Matthäi-Kirche zum Pfarrer ordiniert – konnten ebenfalls in Briefen und Fotos dokumentiert werden. Besondere Aufmerksamkeit erregten Bonhoeffers handschriftlicher, mit vielen Korrekturen versehener Entwurf und das fertige Typoskript des Rundfunkvortrages „Wandlungen des Führerbegriffs in der jungen Generation“: am 1. Februar 1933, einen Tag nach der Machtergreifung Hitlers, warnte er vor den Folgen des „Führerkultes“ – die Übertragung des Vortrags wurde, angeblich wegen Überlänge, abgebrochen. Das Typoskript des Vortrages „Die Kirche vor der Judenfrage“ wurde ausgelegt: jener Text, der als Bonhoeffers Aufruf zum aktiven Widerstand gilt, „nicht nur

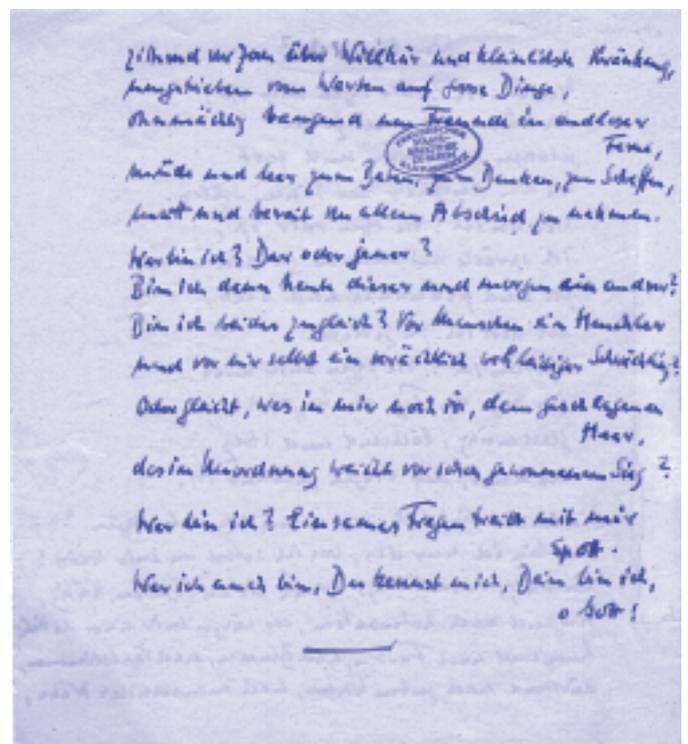
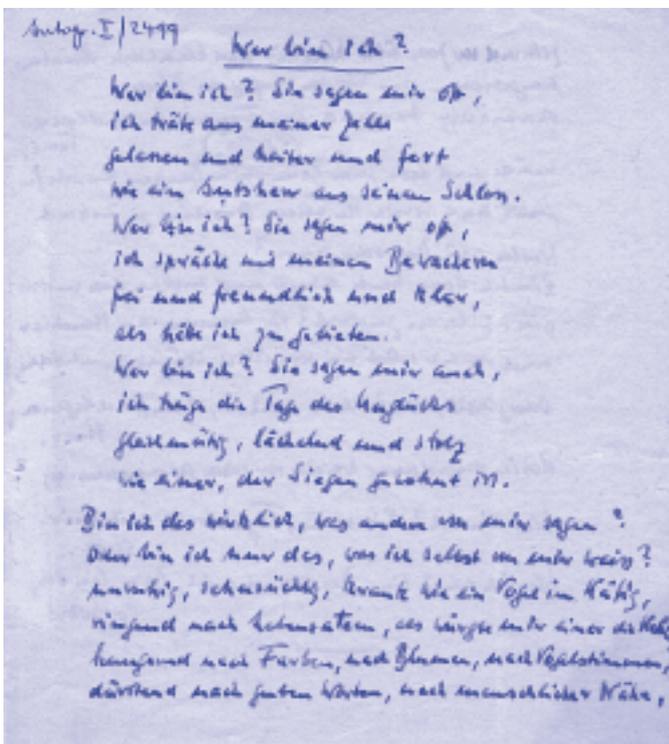


die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“. Daneben belegt dieser Text auch sein Eintreten für das Lebensrecht der gesamten jüdischen Bevölkerung, mit dem er sich deutlich von der Auffassung der regimetreuen „Deutschen Christen“ distanzierte. Aus seiner Zeit als Auslandspfarrer in London besitzt die Staats-

*Bonhoeffer auf dem Gefängnishof  
in Berlin-Tegel*

bibliothek die englische Bibel, die Bonhoeffer 1934 erhielt: Aufgeschlagen war der von Bonhoeffer angestrichene 8. Vers aus dem 74. Psalm, der das Brennen jüdischer Gotteshäuser („they have burned up all the synagogues of God in the land“) voraussagt. Sein Aufruf zum Frieden auf der ökumenischen Tagung in Fanø 1934 lag ebenso aus wie sein für die oppositionellen Militärs bestimmter

Im April 1943 wurde Dietrich Bonhoeffer verhaftet und in das Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel verbracht. Die Gedichte „Wer bin ich?“, „Stationen auf dem Wege zur Freiheit“ und „Nächtliche Stimmen in Tegel“ gehörten zu den Exponaten. Die erschütternden letzten Briefe an die Eltern und an Eberhard Bethge sowie der in Tegel verfasste Text zur Taufe seines Paten-



„Wer bin ich?“  
Dietrich Bonhoeffer schrieb dieses  
Gedicht während der Haft 1944

Bericht über die ersten Massendeportationen von Juden vom 18. Oktober 1941. Lesen konnte man auch im ersten Kapitel des eigenhändigen Manuskripts der unvollendeten, von seinem Freund Eberhardt Bethge 1949 herausgegebenen „Ethik“, von Bonhoeffer mit dem Titel „Die Liebe Gottes oder der Zerfall der Welt“ versehen.

sohnes Dietrich Bethge waren weitere Höhepunkte der kleinen Ausstellung.

DER NACHLASS

Der schriftliche Nachlass Dietrich Bonhoeffers konnte von der Familie nur unter schwersten Bedingungen aufbewahrt werden; 1996 erwarb die Staatsbiblio-

thek zu Berlin den Nachlass von Eberhard Bethge, dem vertrauten und von Bonhoeffer testamentarisch zum Erben bestimmten Freund, und dessen Ehefrau Renate. Der Nachlass sollte nach ihrem Willen in Berlin verbleiben, der Stadt, die für das Leben der Familie Bonhoeffer und für Dietrich Bonhoeffer entscheidende Bedeutung hatte. Die Staatsbibliothek besitzt seither einen der bedeutendsten Nachlässe zur Geschichte der Theologie und des deutschen Widerstands. In 25 Kästen liegen Briefe, Manuskripte und Aufzeichnungen sowie Nachschriften seiner Vorlesungen; hinzu kommen wichtige Dokumente wie Zeugnisse, Diplome und Ausweise sowie Texte über Bonhoeffer. Der Nachlass umfasst das ganze Leben Bonhoeffers, von der Jugend über seinen Werdegang als Theologe und Pfarrer, sein Engagement im deutschen Widerstand bis zu seinem Leben in der Zeit der Haft. Seit 1945 wurde der Nachlass von dem Ehepaar Bethge in unermüdlicher Sammeltätigkeit erweitert und aufgearbeitet (er enthält deshalb neben den Originaltexten auch Kopien und Abschriften). Die Ausgabe sämtlicher Werke Bonhoeffers durch Bethge war das Resultat dieser Arbeiten. Zum Nachlass gehören auch die rund 1.000 Bände umfassenden Reste der Bibliothek Dietrich Bonhoeffers. Zwei Kästen mit über 250 Fotos und ebenso vielen Ansichtskarten von seinen Reisen ergänzen den Nachlass.

Zu benutzen ist der Nachlass vornehmlich durch eine Mikrofiche-Ausgabe, die hergestellt wurde, um die konservatorisch ausserordentlich gefährdeten Dokumente zu schützen. Zur Zeit wird von Professor Peter Steinbach, dem



Direktor der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, zusammen mit der Staatsbibliothek ein Antrag vorbereitet, den Nachlass in das Weltkulturerbe aufzunehmen.

Eines der berühmtesten Gedichte Bonhoeffers, „Wer bin ich?“, Anfang Juli 1944 in Tegel verfasst, wurde von der Staatsbibliothek zu Berlin mit Unterstützung der Stiftung St. Matthäus der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand anlässlich des Geburtstages Bonhoeffers als Faksimile herausgegeben. Es trägt die Nummer 1 der damit von der Staatsbibliothek eröffneten Reihe „Berliner Faksimiles“.

*Alfred Hrdlicka: Porträtbüste  
Dietrich Bonhoeffer 1977  
Dauerleihgabe der Evangelischen  
Kirche Berlin-Brandenburg,  
am 28. Januar 2002 aufgestellt in  
der Eingangshalle Haus Potsdamer  
Straße*



## „CETERUM CENSEO ...“

### Johannes Ziegler, Leiter der Bibliographischen Auskunft

„Seit 25 Jahren freue ich mich jeden Tag am Lesesaal. Diese absolute Ruhe, dieses Licht, diese Atmosphäre!“, erklärte er gegenüber dem „Tagesspiegel“ im Dezember 2003. Die Kollegen aus seiner Generation nennen ihn Jonas: *eight days a week* in der schwarzen Lederweste und aus den alten Zeiten mit einem gesunden Argwohn gegen jegliche Spielart von Herrschaft gesegnet. Jetzt tritt er in den Ruhestand, der Pfarrerssohn und Bibliotheksoberratsrat Johannes Ziegler, geboren am 20. April 1941 in Berlin. Aufgewachsen in Dettingen/Hohenzollern, im rheinischen Velbert und in Dierdorf im Westerwald, legte Johannes Ziegler 1962 das Abitur an der Goethe-Schule in Wetzlar ab; bis zum Philosophikum bzw. dem Abschluss der praktischen Sportausbildung studierte er anschließend – bis 1966 – in Marburg Germanistik und Leibesübungen. Bibliothekarische Luft schnupperte Johannes Ziegler erstmals 1966/67 als Beschäftigter der Stadtbücherei Mülheim/Ruhr und später, DFG-finanziert, als Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Marburg (schon damals auch Mitglied in der Betriebskommission, dem Mitbestimmungsorgan der UB). Im September 1974 schloss er – am Ende der Ausbildung an der UB Marburg und der Bibliotheksschule Frankfurt – die Prüfung für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken ab und wurde von der UB Marburg übernom-

men, bevor er nach Berlin ging und am 1. Oktober 1975 in der Benutzungsabteilung der SBPK – Signierstelle und mündliche Auskunft – anheuerte.

Die Eröffnung des Bibliotheksneubaus an der Potsdamer Straße ließ noch mehr als ein Jahr auf sich warten, da brachte der „Tagesspiegel“ am 2. Oktober 1977 einen begeisterten Vorabbericht über die architektonischen Überraschungen Hans Scharouns. Von wegen begeistert. Johannes Ziegler gehörte zu jenen, die am 23. Oktober Wasser in den Wein gossen: In einem Leserbrief an den „Tagesspiegel“ stand er an dritter Stelle der insgesamt 28 Unterzeichner aus der Mitarbeiterschaft der SBPK und monierte das in der Presse gezeichnete „unkritische Bild der Bibliothek, das einer Korrektur bedarf“. Die Chance sei vertan worden, die neu erstehende Staatsbibliothek der Öffentlichkeit auf eine realistische Weise vorzustellen; die Belange der Mitarbeiter seien übergangen worden, denn die Kehrseite der Architektur Scharouns, die „Großraumbüros mit den ihnen immanenten Problemen der Belüftung, Beleuchtung und Lärmbelästigung“ sei übergangen worden.

Im März 1980 wurde Johannes Ziegler zum Leiter der Bibliographischen Auskunft ernannt, die sich unter seiner Ägide rasch der damals noch avantgardistischen EDV bediente. Seine Nebentätigkeit als

Barbara Schneider-Kempf  
ist Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Martin Hollender  
ist Referent in der Generaldirektion

Dozent an der Freien Universität Berlin und am Deutschen Bibliotheksinstitut kam auch der Staatsbibliothek zugute, denn eine „Einführung in das Online-Retrieval für den Auskunftsdienst in Öffentlichen Bibliotheken“ war in jenen Jahren noch etwas wahrhaft Unerhörtes. Johannes Ziegler war einer der frühesten EDV-Anwender und einer der mutigsten EDV-Pioniere, das Personalratsmitglied Ziegler bewahrte sich aber zugleich stets eine kritische Sichtweise auf die EDV, wenn sie Fragen der Arbeitssicherheit und der Mitbestimmung durch die Personalvertretung aufwarf.

Im Januar 1984 – als erste Berliner Bibliothek plante die Staatsbibliothek die Einführung der EDV – wandte sich Johannes Ziegler auf einem Flugblatt der ötv und der ötv-Betriebsgruppe Preußischer Kulturbesitz an die Beschäftigten der SBPK: allzu viele Fragen seien im Zusammenhang mit der Umstellung auf die EDV-gestützte Katalogisierung ungelöst; nur eine außerordentliche Personalversammlung, für die man in den nächsten Tagen Unterschriften sammeln werde, könne da Abhilfe schaffen. Was heute, zwanzig Jahre später, fast unverständlich anmutet, stellte die Bibliotheken in der Tat vor gravierende Probleme. Denn es handelte sich laut Bundespersonalvertretungsgesetz um die „Einführung einer grundsätzlich neuen Arbeitsmethode“, die zu ständigen Auseinandersetzungen mit der Dienststellenleitung führte und über die erst vor Gericht entschieden werden konnte. Immer mittendrin: Johannes Ziegler, dem die Sicherung, Stärkung und Durchsetzung der Arbeitnehmerrechte über Jahrzehnte ein besonderes Anliegen war.

Kenntnisreich und verlässlich arbeitete Johannes Ziegler, integer und planungsfreudig. Als die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (als zweite deutsche Bibliothek nach der Deutschen Bibliothek in Frankfurt) im Oktober 1985 auf Anregung des Bundesbeauftragten für Wirtschaftlichkeit in der Verwaltung ein



Organisationsreferat einrichtete, war der mit den Betriebsabläufen in der SBPK bestens vertraute und zudem veränderungsfreudige Johannes Ziegler unter jenen wenigen Mitarbeitern, die halbtags für die neue Aufgabe herangezogen wurden, den Stellenbedarf der SBPK zu ermitteln. Und seine Erfahrungen vermittelte er gerne weiter: Seit 1992 war er Vorstandsmitglied im Berliner Arbeitskreis Information (BAK), einer Fachgemeinschaft der Informationsvermittler in Bibliotheken, Archiven und Dokumentationen. Als andere noch von der Vernet-

*Die ehemalige Wirkungsstätte  
Johannes Zieglers  
(Foto: Florian Bolck)*

zung redeten, war Johannes Ziegler schon längst vernetzt.

Für Generationen von Benutzerinnen und Benutzern des Hauses Potsdamer Straße aber war Johannes Ziegler vor allem der erste Bibliothekar, mit dem sie in Kontakt traten. Durch das Foyer und die Einlasskontrolle, die flachen Stufen zur Cafeteria hinauf, auf halber Treppe dann kehrt nach links, noch eine halbe Treppe – und wer sich dann geradeaus hielt, lief schnurstracks auf die „Bibliographische Auskunft“ und ihren Leiter zu und erhielt Hilfe im Katalogdschungel der Staatsbibliothek. Johannes Ziegler war einer von denen, die mit Charme und didaktischer Kompetenz dem Benutzer Werkzeuge in die Hand gaben, auf dass man selber den Dschungel lichten und erschließen möge. Auf dem Bibliothekartag des Jahres 1988 in Berlin (West) wurde der Festvortrag von Stefan Heym aus Berlin (Ost) gehalten. Wie so manche Schriftsteller, zeigte sich auch Stefan Heym genervt von Bibliotheken und ihren Bibliothekaren – und er zitierte lang und breit die Klagelieder Umberto Ecos über zermürbende Bibliotheken. „Mir ist es oft genug ergangen wie ihm“, so schloss Stefan Heym seine Rede, „aber ich habe auch anderes erlebt, Angenehmeres, und ich möchte nicht schließen, ohne zweien Ihrer Kollegen, die mir in den letzten Jahren bei meiner Arbeit sehr geholfen haben, an dieser Stelle persönlich zu danken: Herrn Fiebig von der Staatsbibliothek Berlin-Ost und Herrn Ziegler von der Staatsbibliothek Berlin-West“.

Sah man je einen uneitleren Bibliothekar? Für Johannes Ziegler zählte nur die

Bibliothek und hier wiederum vordringlich die „Bibliographische Auskunft“. In der Tradition der Königlichen Bibliothek und der Preußischen Staatsbibliothek schlug für ihn hier das Auskunftsherz der vielarmigen Staatsbibliothek; und mehr noch: das bibliographische Herz der Nation. Keine noch so abseitige Bibliographie, die er nicht als würdig erachtete, den Informationsbestand der SBB-PK zu ergänzen. Im Herbst des vergangenen Jahres zeigte sich die Erwerbungsabteilung widerborstig: ob man denn die Bibliographie der Buchveröffentlichungen des französischen Schriftstellers Henri Pichette wirklich kaufen müsse? 24 Euro für nur 11 Seiten Umfang? Da kannten die Skeptiker in der Erwerbung aber Johannes Ziegler schlecht. Was für ein Argument das denn sei, wunderte er sich. Da habe sich jemand der Mühe unterzogen, die Werke Pichettes bibliographisch zu erfassen, also müsse die Staatsbibliothek diese Bibliographie auch besitzen. Punktum, das Broschürchen wurde bestellt.

Gegen den Stachel löcken, provozieren konnte Johannes Ziegler wie kein zweiter. Eine Zeitlang setzte er an den Schluss jeder E-Mail ein kämpferisches *Ceterum censeo revisionem esse faciendam*. Das klang ein wenig verdeckt und auch sehr gelehrt nach dem zu zerstörenden Karthago, vor allem aber haben auch derlei – von Beharrlichkeit und Ironie geprägte – Aktionen ihren Teil dazu beigetragen, dass die Staatsbibliothek heute ihre erste komplette Altbestandsrevision seit dem Jahre 1939 endlich angeht. Denn als ihm die Revision des Altbestandes über Jahre hinweg zu oft hinausgezögert worden war, endete jede

seiner E-Mails mit dem (natürlich auf die Generaldirektion gemünzten) Satz:  
„Nicht an ihren Worten, an ihren Taten werdet Ihr sie erkennen ...“

Johannes Ziegler trat am 30. April 2006 in den Ruhestand. Er hätte gerne noch eine Weile länger kompetent und engagiert weitergearbeitet und mittags in der Kantine mit Jens Hannemann und Gabriele Ziegler, seiner Ehefrau und Kollegin in der nehmenden Fernleihe, über alles und jedes diskutiert. Aber einem

Johannes Ziegler, dem Freund von Comics aus den fifties und des Kinofilms (wahre Berliner Cineasten wie Ziegler nehmen ihren Jahresurlaub traditionell im Februar während der Berlinale; im Jahr 2006 standen für Ziegler als Mitglied der Leserjury der „Berliner Zeitung“ in zehn Tagen nicht weniger als 40 zu begutachtende Filme auf dem Programm) wird es nicht langweilig werden. In der Staatsbibliothek aber wird es ohne Johannes Ziegler durchaus ein wenig langweiliger werden.

## ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

*Gentlemen prefer Blondes / but Blondes don't like Cripples.*

Feindflugblatt der SS-Standarte Kurt Eggers (Südstern) an die Westalliierten in Italien, Februar 1945

Das hier abgebildete Flugblatt bezieht sich auf den 1925 erschienenen amerikanischen Bestseller gleichen Titels von Anita Loos (1893–1981). Der Roman unterscheidet sich deutlich von den folgenden Filmfassungen. Er gilt als Satire auf die Flapper des amerikanischen Jazz Age. Die Autorin initiierte offenbar aber das Stereotyp der dümmlichen, aber geldgierigen Blondine so überzeugend, dass es gerne von den deutschen Autoren dieses und etlicher anderer Flugblätter, die mit demselben Stereotyp arbeiteten, genutzt wurde. Amerikanische Bildästhetik verbindet sich hier mit einer

Kritik an einem Aspekt des American way of life, der auch für die amerikanischen Soldaten in Europa beunruhigend wirken konnte.



## DR. PHIL. EKKEHART VESPER

Leipzig 26. Februar 1924 – Flensburg 24. Oktober 2005



*Barbara Schneider-Kempf  
Dr. Martin Hollender*

Ekkehart Vesper wuchs im Leipzig der Zwischenkriegszeit auf. Den Kriegsdienst leistete er als Sanitäter bei der Marine ab und studierte in seiner Geburtsstadt Germanistik; die 1950 vorgelegte Dissertation behandelte „Christen und Christentum in den isländischen Sagas“. Das Bibliotheksreferendariat an der Deutschen Bücherei absolvierte Vesper von 1949 bis 1951 und fand dort anschließend auch seine erste Anstellung; abgelöst von der Universitätsbibliothek Leipzig, an der er bis 1958 tätig war, als er sich entschloss, die DDR zu verlassen. Die Universitätsbibliothek der noch jungen Universität Saarbrücken machte

Ekkehart Vesper dann rasch zu ihrem stellvertretenden Leiter. 1965 wechselte Vesper nach Hannover und leitete die Universitätsbibliothek und zugleich die Technische Informationsbibliothek (TIB). Hier kam es nun darauf an, einerseits den inneren Betrieb unter Berücksichtigung der teilweise komplizierten Grundlagen und unterschiedlichen Aufgaben von UB und TIB von Grund auf neu zu organisieren und andererseits die zahlreichen Dienstleistungen von UB und TIB zu entwickeln und die Produkte dann „an den Kunden zu bringen“. Bei der erst 1959 gegründeten TIB ging es darum, ein bis dahin weitgehend theoretisches Kon-

zept in die Praxis umzusetzen und das Instrument der überregionalen Literaturversorgung funktions- und leistungsfähig zu machen – eine Aufgabe, die Vesper bravourös bewältigte: Die Zahl der auswärtigen Bestellungen aus Hannover stieg in den sieben Jahren, denen er der UB/TIB in Hannover vorstand, von jährlich 55.000 auf 200.000. Ekkehart Vesper hat auch später noch häufig „seine“ Bibliothek in Hannover besucht – ein Zeichen dafür, dass er sich dort besonders wohlfühlt hat; auf der anderen Seite war er aber auch immer wieder ein gern gesehener Gast.

Seine Hannoveraner Erfolge prädestinierten ihn, die Nachfolge Professor Dr. Ludwig Borngässers als Leiter der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin (West) anzutreten. Als Ekkehart Vesper am 1. Juli 1972 sein fast fünfzehnjähriges Generaldirektorat antrat, fand er indes nicht mehr als eine Baustelle vor, die sich mit den Rücktransporten aus Marburg erst sukzessive füllte und ihr Richtfest noch nicht gefeiert hatte. Zuvor zerriss am 13. November 1972 ein Orkan die Hülle der mit 500.000 Büchern gefüllten provisorischen Traglufthalle, zwölf Tage darauf verstarb der Architekt des Bibliotheksgebäudes, Hans Scharoun. Rückschläge waren dies, die Ekkehart Vesper anspornten, umso entschiedener die Fertigstellung des Neubaus zu forcieren und vor der baulichen Vollendung bereits die „inneren“, die bibliothekarischen Herausforderungen anzugehen.

Am 15. Dezember 1978, elf Jahre nach der Grundsteinlegung, wurde das 229 Meter lange Haus am Kulturforum in Anwesenheit des Bundespräsidenten feierlich eröffnet.

Die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz entwickelte sich in den frühen achtziger Jahren rasch zu einer wissenschaftlichen Großbibliothek ersten Ranges, deren Bestände und Dienstleistungen die großen Traditionen der Preußischen Staatsbibliothek ebenso fortsetzten wie es zeitgleich die Deutsche Staatsbibliothek der DDR unternahm. Die verbindenden Worte der Amtseinführungsrede Vespers aus dem Jahr 1972 zu dem anderen Teil der aus politischen Gründen geteilten Bibliothek seien an dieser Stelle zitiert: „Wir entstammen bei d e einer Wurzel: der

*1978: Aus den Händen von Bundesbauminister Dieter Haack empfängt Ekkehart Vesper einen „Goldenen Schlüssel“ zur Staatsbibliothek am Berliner Kulturforum*



Preußischen Staatsbibliothek; wir leiden beide mehr als alle anderen deutschen Bibliotheken unter der gegenwärtigen staats- und gesellschaftspolitischen Spaltung unseres Vaterlandes. Wir sollten deshalb jede, auch die winzigste Möglichkeit zur Zusammenarbeit ergreifen und uns in diesem Bestreben nicht durch Polemiken oder Enttäuschungen entmutigen lassen.“

In der Tat verzögerte die Teilung der Berliner Staatsbibliothek in zwei nebeneinander existierende Häuser manchen bibliothekarischen Fortschritt. Zunächst musste der auf das Haus am Kulturforum überkommene Altbestand nachträglich katalogisiert werden, verfügte doch die Deutsche Staatsbibliothek in Berlin (Ost) zwar nicht über die Bücher, so doch über die Kataloge. Ekkehart Vesper hatte als Generaldirektor in Berlin bibliothekarische Probleme zu lösen, die sich in dieser Prägung ausschließlich in Berlin darboten. Trotz dieser politisch verursachten Zusatzbelastungen machte sich Ekkehart Vesper zugleich auch um die technische Modernisierung der Staatsbibliothek höchst verdient: Als erste wissenschaftliche Bibliothek in Berlin (West) bediente sich die SBPK der elektronischen Datenverarbeitung.

Unter Ekkehart Vesper erhöhte sich der Buchbestand der SBPK – innerhalb von „nur“ 14 Jahren! – um 56 Prozent; von 2,4 Millionen auf 3,75 Millionen. Unter seiner Ägide begannen 1972 die Planungen für die Zeitschriftendatenbank, großzügig gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), in deren Bibliotheksausschuss Vesper von 1968 bis 1973 mitwirkte und dem er 1972/73 vorstand.

Ekkehart Vesper, Vorsitzender des DFG-Unterausschusses für Überregionale Literaturversorgung, hatte maßgeblichen Anteil an der gewichtigen Rolle, die die Staatsbibliothek seit vielen Jahrzehnten und mehr denn je im Rahmen der Sondersammelgebiete innerhalb der deutschen und europäischen Bibliothekslandschaft spielt.

Trotz seiner zahlreichen Verpflichtungen in diversen Gremien legte er stets großen Wert darauf, kein „Reisedirektor“ zu sein.

Der Beitrag Vespers in der Festgabe anlässlich der Eröffnung des Scharonbaus endet mit dem Satz: „Wenn das neue Haus voll in Betrieb sein wird, beginnt eine neue Epoche in der Geschichte der Staatsbibliothek.“ Seine Prognose sollte sich bewahrheiten; und dass diese neue Epoche zu einer bis heute anhaltenden Epoche von Erfolgen und „Dienst-Leistungen“ wurde, verdanken Mitarbeiter und Benutzer der Bibliothek zu einem Gutteil dem nun von uns geschiedenen ehemaligen Generaldirektor.

Am 1. März 1987 trat Dr. Richard Landwehrmeyer die Nachfolge als Generaldirektor der SBPK an. Dr. Ekkehart Vesper verstarb nach längerer Krankheit am 24. Oktober 2005 in Flensburg.

Die Bibliotheken, für die Ekkehart Vesper tätig war, sind ihm zu hohem Dank verpflichtet.

## DR. PHIL. RICHARD LANDWEHRMEYER

Belm b. Osnabrück 26. November 1929 – Berlin 6. Januar 2006

Nach dem im vergangenen Oktober verstorbenen Dr. Ekkehard Vesper, Generaldirektor der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin (West) von 1972 bis 1987, verlor die Staatsbibliothek zu Berlin nun binnen weniger Monate auch seinen Nachfolger, Dr. Richard Landwehrmeyer. Er leitete acht Jahre lang die Geschicke der Bibliothek. Sie waren vor allem von der Wiedervereinigung mit dem Stammhaus Unter den Linden geprägt.

Richard Landwehrmeyer, geboren am 26. November 1929 in Belm bei Osnabrück, studierte in Freiburg i. Br. Romanistik und Germanistik. Ein Stipendium der Französischen Regierung ermöglichte ihm 1952/53 einen Studienaufenthalt an der Universität Montpellier. In Freiburg promovierte er 1955 bei dem renommierten Romanisten Hugo Friedrich über die „Spanische Sonett-Dichtung der Gegenwart“. Ebenfalls in Freiburg – an der Universitätsbibliothek – absolvierte Richard Landwehrmeyer das erste, praktische Jahr seiner bibliothekarischen Ausbildung, wohin er 1958, nach bestandener Prüfung für den höheren Bibliotheksdienst am Bibliothekar-Lehrinstitut in Köln, auch wieder zurückkehrte. 1965 wechselte Dr. Landwehrmeyer als Stellvertreter des Direktors Dr. Joachim Stoltzenburg an die Universitätsbibliothek der soeben gegründeten Hoch-

schule in Konstanz. 1972 übernahm er die Leitung der traditionsreichen und bedeutenden Universitätsbibliothek Tübingen, die mit dem „Tübinger Depot“ über zwei Jahrzehnte hinweg die in den Westen verlagerten Handschriftenschatze der Preussischen Staatsbibliothek treuhänderisch verwaltet hatte. Nach 15 Jahren nahm Richard Landwehrmeyer Abschied vom Schwäbischen; seine herausragenden Verdienste wurden mit der Verleihung der Silbernen Universitätsmedaille der Eberhard-Karls-Universität Tübingen gewürdigt.

In seiner Berliner Antrittsrede am 27. Februar 1987 definierte Richard Landwehrmeyer sein neues Amt als Generaldirektor mit den folgenden, noch heute gültigen Worten: „Eine Bibliothek ist kein Opernhaus, wo von jedem Intendanten eine neue Ära erwartet wird, in der alles anders ist, als es vorher war, interessanter und aufsehenerregender. Eine Bibliothek ist kein Tummelplatz für Subjektivität, kein Ort künstlerischer Gestaltung,



*Barbara Schneider-Kempf  
Dr. Martin Hollender*

sondern ein Ort organisatorischer Konsequenz.“ – Der erste Satz dieses Statements war ebenso weise und prophetisch gesprochen wie der zweite. Denn die ersten drei Jahre des Generaldirektorats von Dr. Landwehrmeyer verliefen ruhig, nüchtern und beständig; eines Impresario bedurfte es nicht angesichts solch prosaischer, gleichwohl massiver Herausforderungen wie vor allem der Förderung eines ebenso flächendeckenden wie integrierten Einsatzes der EDV in der Staatsbibliothek.

Die „organisatorische Konsequenz“ dominierte dann aber, mit nie mehr nachlassender Wucht, nach dem Herbst des Jahres 1989 das bibliothekarische Schaffen Richard Landwehrmeyers. Denn es trat das – mit seinen eigenen Worten – „Aussichtslose und nahezu Unvorstellbare durch die Gunst der Geschichte“ ein: die Wiedervereinigung nicht allein der beiden deutschen Staaten, sondern auch die der beiden Staatsbibliotheken in Berlin. Richard Landwehrmeyer fiel die Aufgabe zu, gemeinsam mit seinen Stellvertretern, Dr. Günter Baron und Dr. Daniela Lülfi, aus der 1992 gegründeten „Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz“ mehr noch zu machen als allein die Summe ihrer Teile schon bedeutet hätte.

Doch zunächst gelang es ihm bravourös, jene Rationalisierungs-„gewinne“, die sich bei der Fusion zweier ähnlich strukturierter Großinstitutionen einstellen, ja: einstellen sollen, abzuwehren: die plausible Definierung neuer Arbeitsfelder für die Beschäftigten im Haus Unter den Linden machte es möglich, nahezu sämtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

der Deutschen Staatsbibliothek in die Stiftung Preussischer Kulturbesitz zu integrieren.

Richard Landwehrmeyer sah sich selber in erster Linie als Erwerbungsbibliothekar (mit viel Witz und Ironie erschienen seine Reminiszenzen an seine frühen Erwerbungsjahre in den Festschriften für Joachim Stoltzenburg und Günter Baron). Ob es seiner Begeisterungsfähigkeit geschuldet ist, dass es ihm gelang, die Unterhaltsträger zur Aufstockung des Erwerbungssetats ab 1991 um nicht weniger als drei Millionen DM zu bewegen? – Vor allem aber trug Richard Landwehrmeyer maßgeblich zu einer sinnvollen inhaltlichen Neuausrichtung der Staatsbibliothek und damit nicht zuletzt auch zur inneren Einheit beider Häuser bei. Das heutige Konzept der Staatsbibliothek als „*einer* Bibliothek in *zwei* Häusern“, bestehend aus der Historischen Forschungsbibliothek im Haus Unter den Linden und der Forschungsbibliothek der Moderne im Haus Potsdamer Straße, geht ursächlich auf Richard Landwehrmeyer zurück, der mit organisatorischem Weitblick zwei sich fremde Schwesterbibliotheken rasch, geräuscharm und nachhaltig effektiv zur größten deutschen Universalbibliothek geformt hat. Er schied 1995 aus seinem Amt aus.

Dr. Richard Landwehrmeyer war ein großartiger Bibliothekar und mit seiner Kompetenz, seiner Leidenschaft und seinem Charme zugleich ein Vorbild für viele der Jüngeren. Nach schwerer Krankheit ist er am 6. Januar 2006 verstorben. Die Staatsbibliothek zu Berlin ist ihm zu tiefem Dank verpflichtet und wird sein Andenken stets ehrend bewahren.

## IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS  
MAGAZIN

Berlin 2006

## HERAUSGEBERIN:

Barbara Schneider-Kempf

## REDAKTION:

Dr. Martin Hollender (Leitung),

Cornelia Döhring,

Dr. Robert Giel,

Carola Pohlmann,

Thomas Schmieder-Jappe,

Dr. Silke Trojahn

## GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,

Niels Schuldt

## KONTAKT:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

## SATZ UND DRUCK:

Werkstätten der

Staatsbibliothek zu Berlin

## BUCHBINDERISCHE VERARBEITUNG:

Reinhart &amp; Wasser, Berlin

Nachdruck und sonstige  
Vervielfältigung der Beiträge nur  
mit Genehmigung der Redak-  
tion.

ISSN 1861-8375